ECKSTEIN

Impulse und Informationen
aus der Pfarrei St. Petrus in Bonn

Ostern 2012

ST. PETRUS

Dialog: Der Schatz der Anderen | Seite 8

Familienzentrum: Lebendiges Netzwerk | Seite 16

Seite 16

Familienzentrum | Lebendiges Netzwerk
im Viertel

Seite 18

10 Jahre Caritasarbeit |
Existenzsicherung ist das Wichtigste

Seite 30

Kunst in unseren Kirchen |
Der Josephsaltar in St. Marien

3 **Editorial**

Hilfsprojekte
4 MISEREOR Fastenaktion

Auf ein Wort
5 Ich bin entschieden zuerst Seelsorger

Impuls
7 Was bedeutet eigentlich Dialog?

Interreligiöser Dialog
8 Der Schatz der Anderen

Aus den Gemeinden
10 Ein Jahr mit der Bibel
Startschuss für das »Petrus-Modell«

St. Petrus aktuell
12 Neues aus dem Pfarrgemeinderat
Neues aus dem Kirchenvorstand

Aus den Gemeinden
14 Die Situation der Christen im muslimischen Orient
Eine halbe Stunde mit Maria
Vortrag Architektur St. Joseph
5. Bonner Kirchennacht
Spiel- und Krabbelgruppe St. Marien
6 Monate beim »El Sistema«

Familienzentrum
16 Lebendiges Netzwerk im Veedel

St. Petrus aktuell
18 Adelheid Schneider: 10 Jahre Caritasarbeit

19 **Impressum**

Nachgefragt
20 Clemens Fontanis Weg zu den »Pfadis«

Gebete und Glauben feiern
21 Glaubenskurs für Jugendliche
22 Seelenwartung in Königsmünster

24 **Chronik**

Impuls
25 Friedhofsgedanken praktischer Art

Impuls
26 An Ostern haben wir was zu lachen

»Kreuzung an St. Helena«
27 Programm des Dialograums

Bücherecke
28 Stiftsbücherei
Literatur im Gespräch
Frühjahrsnovitäten

Kunst in unseren Kirchen
30 Der Josephsaltar in St. Marien

32 **Kinderseite**

Liebe Leserin, lieber Leser,

bewusst »Auf Wiedersehen sagen« – das taten die Christen der ersten Jahrhunderte in Rom, wenn sie sich von einem verstorbenen Angehörigen verabschiedeten: am Eingang der Domitilla-Katakombe, bevor der Leichnam nach unten gebracht und in irgendeine Grabnische gelegt wurde, ohne Namensschild und Sterbedatum, bis zu 4 Ebenen unter der Erde, unauffindbar für nachkommende Generationen. Einen unmittelbaren Eindruck hiervon bekam eine Pilgergruppe aus St. Petrus im vergangenen November. Besonders berührend war es, von diesem bewussten »Auf Wiedersehen« zu hören – von dem absoluten Vertrauen, dass mit dem Tod nicht alles zu Ende war.

Vor Karfreitag und Ostern kommt mir dies wieder in den Sinn: Glaube ich wirklich an das Wiedersehen, an das Leben nach dem Tod? Viele von uns ringen damit immer neu. Und unsere Gräberkultur, die den römischen Christen fremd gewesen wäre: Ist sie Ausdruck unseres Glaubens oder eher unserer Unsicherheit?

Aber vielleicht beginnt bewusstes »Auf Wiedersehen«-Sagen ja schon viel früher und viel einfacher: In bestimmten Begegnungen im Alltag kann ein Abschied mit einem auch so gemeinten »Auf Wiedersehen« eine Verbundenheit schaffen, die Kraft gibt. Sagen wir in diesem Sinne – auch und gerade in unseren Gemeinden – öfter mal ganz bewusst »Auf Wiedersehen« zueinander!

Ich wünsche Ihnen eine gute Karwoche und ein frohes Osterfest!

M. Wagemann

Markus Wagemann
Vorsitzender des Pfarrgemeinderates

Foto: MISEREOR

Menschenwürdig leben – Kindern eine Zukunft geben

In seiner diesjährigen Fastenaktion lenkte MISEREOR, das Hilfswerk der katholischen Kirche, den Blick auf Kinder und Jugendliche in den Elendsvierteln großer Städte. Kinder wie Rachael Atieno in Kenia.

»Ich träume von einer Welt, in der jeder Eltern hat, die ihn lieben. Ich habe das nicht. Meine Mutter hat mich immer wieder geschlagen, mit allem was sie finden konnte«, berichtet Rachael Atieno. Die 14-Jährige lief daraufhin von zu Hause davon, nur, um auf der Straße Schlimmeres zu erleben. In dieser Zeit wurde sie drei Mal von fremden Männern überfallen, verschleppt und vergewaltigt.

So wie Rachael ergeht es vielen Mädchen, die in den Armutsvierteln von Nairobi leben. Etwa 35 Prozent der rund 60.000 Straßenkinder Nairobis sind Mädchen, die meisten sind jünger als 16 Jahre. Für sie ist das Leben auf der Straße besonders hart, oft müssen sie ihren Körper für den Schutz vor Gewalt und für Essen verkaufen. Die HIV-Raten sind entsprechend hoch.

Rachael fand im Rescue Dada Centre Zuflucht, einem von MISEREOR unterstützten Hilfszentrum für Straßenmädchen aus den Elendsvierteln von Nairobi. Der Name »Rescue Dada« bedeutet: »Rette die Schwester« und so liebevoll, als wären es ihre eigenen Schwestern, kümmern sich die Lehrer und Sozialarbeiter des Hilfszentrums um die verlorenen Mädchen von Nairobi. »Hier sind sie gut zu uns Mädchen! Hier fühle ich mich endlich sicher«, freut sich Rachael. Die »geretteten Schwestern« erleben im Zentrum zum ersten Mal in ihrem Leben, wie es ist, einen geregelten Alltag zu haben, vier Mahlzeiten am Tag und ein eigenes Bett zu bekommen. Sie lernen, Konflikte untereinander ohne Einsatz von Gewalt auszutragen und können bei Spiel, Musik, Tanz und regelmäßigen Therapiestunden ihre traumatischen Erlebnisse verarbeiten. Die Straßenmädchen und missbrauchsgefährdeten Mädchen, um die sich das Anfang der 90er gegründete »Rescue Dada Centre« kümmert, kommen aus extrem armen Familien in den Elendsvierteln von Mathare Valley.

Neben einem warmen Bett, vier Mahlzeiten am Tag und einer psychologischen Betreuung bekommen die Mädchen vor allem eine Zukunft: Jede wird ihren Fähigkeiten entsprechend an der hauseigenen Schule unterrichtet. Sie erwerben Grundkenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen und legen mit einer handwerklichen Ausbildung den Grundstein für eine selbstbestimmte Zukunft. »Ein Mädchen, das zur Schule geht, kann später einen Beruf erlernen und seine Familie ernähren – sogar die eigenen Eltern«, weiß Mary Njeri Gatitu, Leiterin des Zentrums.

Während die Straßenmädchen im Centre wohnen, suchen die Mitarbeiter von Rescue Dada deren Familien auf und unterstützen sie durch soziale Beratung und Trainingsprogramme. Die Projektkoordinatorin unterstreicht die Notwendigkeit der aktiven Familienhilfe: »Nur wenn wir die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen in den Familien verbessern, haben die Mädchen eine echte Chance erfolgreich in ihre Familien reintegriert oder gar nicht erst auf die Straße geschickt zu werden«.

Allein in den letzten vier Jahren konnten 135 Mädchen erfolgreich in ihre Familien reintegriert werden, und 277 Mädchen beendeten Dank der Unterstützung des Rescue Centres ihre Schulausbildung. Der Leiterin des Zentrums ist dies allerdings noch nicht genug: »Wir werden erst zufrieden sein, wenn keine Mädchen mehr auf den Straßen Nairobis leben müssen.«

MISEREOR

Das Hilfswerk der katholischen Kirche, hilft den Ärmsten der Armen. Gemeinsam mit einheimischen Partnern unterstützt es Menschen jedes Glaubens, jeder Kultur, jeder Hautfarbe – seit 1958 in 100.000 Projekten in Afrika, Asien, Ozeanien und Lateinamerika.

Weitere Informationen:
www.misereor.de
Spenden: MISEREOR
Spendenkonto 10 10 10
PAX-Bank | BLZ 370 601 93

»Ich bin entschieden zuerst Seelsorger und sehe mich nicht als Pastoralmanager«

Fünf Jahre Pfarrer in unserer Gemeinde – Anlass, Pfarrer Raimund Blanke nach seinen Erfahrungen zu fragen, aber auch nach seinen Perspektiven in der seit 2010 fusionierten Gemeinde Sankt Petrus, nach seiner Aufgabe in dieser Zeit großer Umbrüche in der Kirche, nach seinem Verständnis von Christsein in der heutigen Lebenswirklichkeit.

Foto: Frank Fremerey/fotokontext.de

Bevor Raimund Blanke nach Bonn kam, war er fast 13 Jahre Hochschulpfarrer in Köln. Seit nun mehr 5 Jahren in Bonn, war er zunächst als Pfarrvikar, nach Rollentausch mit Pfr. Peter Adolf ist er seit 2009 leitender Pfarrer des Pfarrverbandes und seit 1.Januar 2010 Pfarrer der fusionierten Pfarrei St. Petrus.

Pfarrer Blanke, Sie sind Seelsorger einer Kirchengemeinde, die durch den Zusammenschluss dreier ehemals eigenständiger Gemeinden enorm gewachsen ist – wie schaffen Sie das?

Da treffen Sie einen Nerv. Ich sehe diese Tendenz, dass wir Pfarrer immer größere Gemeinden zu leiten haben, äußerst kritisch. Denn in diesen Riesengemeinden kommt die Seelsorge, so wie ich sie verstehe, nämlich als Beziehungsarbeit, schnell zu kurz. Und wenn man nicht auf-passt, findet man sich in der Rolle des Gemeindemanagers wieder.

Ist Ihnen das in St. Petrus passiert?

Nein, denn in dieser Gemeinde, das empfinde ich so, bin ich sehr privilegiert, weil ich vieles gar nicht allein tun muss. Ob im geistlichen Leben wie in der Begleitung der Exerzitien im Alltag, in der Kommunion- und Firmvorbereitung, der Arbeit in den Gremien, ob im Masterplan Innere Stadt, in der ökumenischen Zusammenarbeit – um nur einige Arbeitsfelder zu nennen: überall sind neben den Hauptamtlichen Gemeindemitglieder mit-engagiert und erfolgreich und selbständig am Werk. Das sind eben keine »Laien« – den Begriff mag ich sowieso nicht, denn er bedeutet »Nicht-Fachmann« – sondern sie sind, wie sie der frz. Erzbischof von Poitiers bezeichnet: »Akteure des Evangeliums«.

Und wo sehen Sie Ihre Rolle ?

Meine Leitungs-Verantwortung als Pfarrer sehe ich darin, die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Einrichtungen zu motivieren, ihre Arbeit mit Freude und Erfolg zu tun, Konflikte zu bewältigen, und vor allem die Charismen (Talente) in der Gemeinde zu wecken. Also ich bin nicht der klerikale Alleswisser, sondern der Motivator, der Mut macht und den Menschen immer wieder in Erinnerung ruft, wer sie sind: Getaufte und Gefirmte, die zur Gotteskindschaft berufen sind. Ich bin als Leiter der Gemeinde verantwortlich für den Frieden in der Gemeinde und für die Bezeugung der befreienden Botschaft des Evangeliums Jesu Christi. Ich bin in erster Linie nicht Pastoralmanager, sondern Seelsorger.

Was heißt das konkret?

Ich spüre, dass es unter den »Akteuren des Evangeliums« ein sehr großes Bedürfnis gibt, Verantwortung in der Pastoral zu übernehmen. Das zeigt nicht zuletzt das Petrus-Modell, das in unserem Pfarrgemeinderat entwickelt wurde: Es beinhaltet, dass für jeden der vier Bereiche »Gebet und Glauben feiern«, »Glaubenszeugnis und -Vertiefung«, »Solidarität und Nächstenliebe« sowie »Begegnung und Gastfreundschaft« in jeder unserer Gemeinden ein verantwortliches Gemeindemitglied berufen wird. Ein fünftes zu wählendes Mitglied schlägt die Brücke von der jeweiligen Gemeinde zur Pfarrei und wird Mitglied des Pfarrgemeinderates.

Wie wollen Sie die Menschen dafür begeistern, diese Aufgaben zu übernehmen?

Ganz einfach wird es nicht, zumal wir möchten, dass alle in der Gemeinde – ob Ruheständler, Berufstätige oder Familienmenschen – sich für diese Aufgaben zur Verfügung stellen. Aber sie werden ja auch nicht alleingelassen, sondern vom hauptamtlichen Seelsorgeteam begleitet. Und die »Amtszeit« ist auf drei Jahre begrenzt. Und meine Rolle als Motivator und Mutmacher wird es sein, die bislang verborgenen Schätze an Talenten zum Leuchten zu bringen.

Gibt es darüber hinaus noch etwas, das Sie gern umsetzen möchten?

Mir liegt sehr viel daran, den Begriff »Inklusion«, also der Möglichkeit der »Teilhabe«, mit Leben zu füllen. Das bedeutet, eine »Kultur der Achtsamkeit und Barmherzigkeit«, die anders umgeht mit den Menschen in unserem Viertel, vor allem jenen, die auf Distanz gegangen sind, sich von der Kirche verabschiedet haben oder sie aus Enttäuschung oder im Zorn verlassen haben. Auch sie haben uns viel zu sagen, und ich möchte, dass sie, wenn sie uns begegnen, etwas von der Freiheit und Offenheit des Evangeliums spüren und erfahren können, die ja auch ein Geist der Sympathie für die Fragenden und Zweifelnden sind. Ich weiß, dass das nur in einem angstfreien Klima möglich ist.

Wie kann das aussehen?

Das bedeutet zunächst einmal, sich zu verabschieden von der Vorstellung, wir Christen wissen, was ihnen gut tut. Wir müssen hinhören lernen, was der Geist uns durch diese Menschen sagen will und vielleicht ergeben sich ein fruchtbarer Dialog und neue Wege, die wir gemeinsam gehen können.

Darüber hinaus gibt es in unserem Viertel viele Menschen, die einsam sind oder Unterstützung brauchen, die kaum wahrgenommen werden. Es gibt bereits viele Gemeindemitglieder, die sie besuchen und sich für sie einsetzen. Es wäre wunderbar, wenn es eine größere Gruppe geben würde, die so etwas wie das Auge und Ohr der Gemeinde ist und ganz konkret tätig wird, wenn sich jemand an uns wendet mit der Bitte beispielsweise um einen Besuch, eine Begleitung bei einem Behördengang, einem Gespräch oder einem Kummer. Das ist Christsein als Da sein für die Menschen.

Woher nehmen Sie Ihre Inspirationen?

Sehen Sie, mich hat das II. Vatikanische Konzil, das vor genau 50 Jahren begonnen hat, in meinem theologischen Denken und meinem Dienst als Priester tief geprägt. Der Initiator dieses Reform-Konzils war Papst Johannes XXIII, den ich für den größten Papst der letzten 500 Jahre halte, weil er mit Weisheit und Güte die Kirche geleitet und sie ohne Angst in den Dialog mit der Welt geführt hat. Er hatte die Vision einer Kirche, die nicht mehr in einer Abwehrhaltung gegenüber der modernen Welt verharrt, die sie auch nicht mehr abwertet, sondern mit der Welt einen aufrichtigen Dialog beginnt. Eine Kirche, die nicht mehr die Menschen belehrt nach dem Motto: »Wir wissen, was euch fehlt und was für euch gut ist.«, sondern den Menschen bei der Suche nach Gerechtigkeit, Frieden und Einheit dient und gleichzeitig neue Wege einer glaubwürdigen Verkündigung des Evangeliums geht. Das Schlüsselwort Johannes XXIII dazu war: »Aggiornamento«.

Was heißt das?

Das Wort bedeutet »Aktualisierung«, keineswegs Anpassung, wie es von boshaften Kritikern des Konzils und dieses Papstes fälschlicherweise übersetzt wird. Es geht um das Bemühen, die Kirche »auf die Höhe der Zeit zu bringen«, so dass die Botschaft des Evangeliums die Menschen erreicht.

Und ist ihm das gelungen?

Ja, in den drei Jahren, die diese große Kirchenversammlung – es waren über 2500 Bischöfe aus aller Welt – dauerte, wurden grundlegende Veränderungen und Reformen beschlossen – beispielsweise in der Liturgie, in einem neuen Verständnis von Kirche, in einer erneuerten Sicht der biblischen Offenbarung, in einem neuen und versöhnten Verhältnis zu den Kirchen der Reformation und der Ökumene überhaupt, in der Anerkennung der Religions- und Gewissensfreiheit, in einer neuen und demütigeren Beziehung zum Judentum und anderen Religionen. Das war schon ein großes Ereignis, das die Kirche verändert hat.

Heute gibt es viele, die den Geist des Konzils am liebsten verbannen würden. Doch der Heilige Geist lässt sich nicht so leicht blockieren! In unseren Gemeinden, an der Basis ist immer ein neuer Anfang möglich. Hier stehen die Wege zu einer Weiterentwicklung der Kirche im Sinne des Konzils offen, wenn man nur den Mut zu entschlossenem Handeln hat. Hier lebt Kirche und hier wird die Zukunft gestaltet.

Das Interview führte Anja Martin

Was bedeutet eigentlich Dialog?

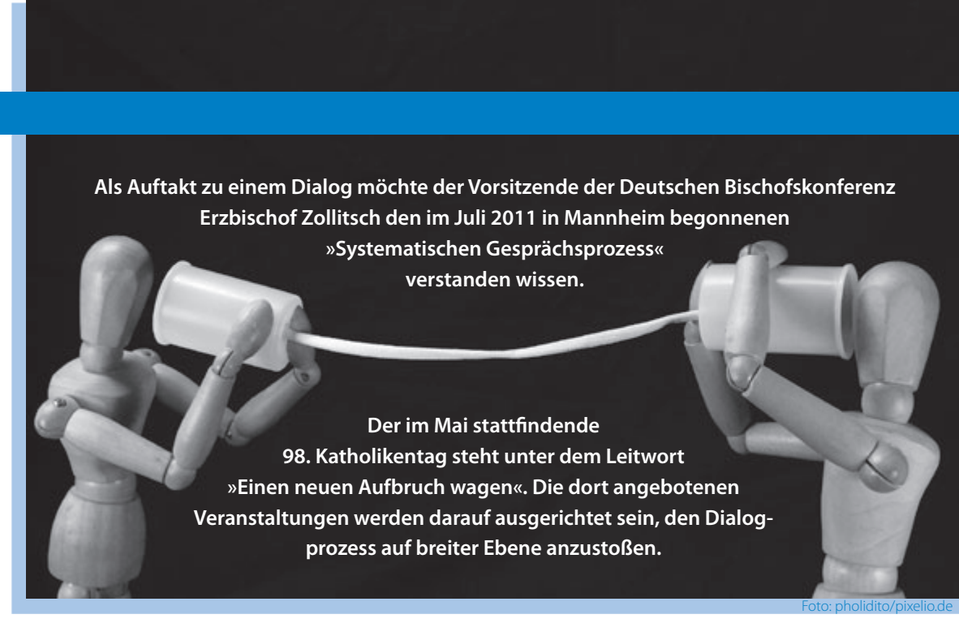

Foto: pholidito/pixelio.de

Das sind Beispiele zum Dialog, die mit Leben gefüllt werden müssen. Sonst können auch sie der Reihe folgenloser Großveranstaltungen zugerechnet werden, deren Auswirkungen allenfalls an den verursachten Kosten abzulesen sind.

Dialog kann hier nur beginnen – als Prozess, der permanent geführt und fortgesetzt werden muss! In Begegnungen zwischen Menschen, die ihr christliches Bekenntnis bezeugen und weitergeben wollen. Die Basis sind hier vornehmlich die Pfarrgemeinden, wo die Voraussetzungen für Communio = Gemeinschaft und für persönlichen Kontakt gegeben sind.

Die Herausforderung an einen Dialogprozess heißt »Im Heute glauben«! Heißt in einem ernsthaft geführten Dialog eine Sprache finden, die heute verstanden wird. Heißt auch Reformthemen auf die Tagesordnung setzen, so sehr die Polarisierung in der Kirche ihn auch erschwert.

Menschen unserer Zeit, die Anforderungen und Konflikte ihres Lebens selbstverantwortlich zu bewältigen haben, fühlen sich unverstanden von einer Kirche, die ihre Lebenswirklichkeit nicht mehr erreicht. Sie verlassen sie – jeder ist einer zuviel!

Dialog ist Sprache, und mit Sprache bauen wir Brücken. Kirche ist dort, wo Menschen sind, in unseren Gemeinden, wo der Geist und die Kraft der Liebe Kirche lebendig werden lassen! Es kann nicht deutlich genug gesagt werden: Kirche sind wir alle!

In der Dogmatischen Kirchenkonstitution des II. Vatikanischen Konzils, Lumen Gentium, heißt es, »dass die Laien besonders berufen sind, anwesend und wirksam zu sein dort, wo Kirche nur durch sie Salz der Erde werden kann«.

Wir stehen in der Nachfolge Jesu Christi, sind auf ihn getauft und haben eine grundsätzliche Gleichheit an Würde und Berufung! Taufe bedeutet: Ich bin zum Zeugnis für ihn berufen! Und ich will ihn als die Mensch gewordene Liebe Gottes durch mein Leben bezeugen !

In unserer Gemeinde Sankt Petrus arbeiten wir an neuen »zukunftsfesten« Strukturen in Richtung lebendige Glaubensgemeinschaft, sind offen für andere Mentalitäten und Überzeugungen, hörend und wertschätzend für deren Erfahrungen und Fragen, für ihre Suche nach mehr Menschlichkeit und Gerechtigkeit.*

Im »Petrus-Modell«, welches in Anlehnung an die Erfahrungen der Gemeindeerneuerung im französischen Poitiers erarbeitet wurde, sind wir Lernende in der Gestaltung einer lebendigen Dialogkultur, eines neuen Gemeindeverständnisses – sind auf dem Weg zu einer gastfreundlichen, sprachfähigen Gemeinde, in der wir im Vertrauen auf den Geist Gottes »Akteure des Evangeliums« sein möchten. ■

Ursula Katharina Stein

**Peter Adolf, Pfarrvikar*
»In Sankt Petrus die Kirchenkrise als Chance begreifen«, November 2010

Foto: Berthold Werner

Der Schatz der Anderen

Christliche Identität und der Islam

Woran erkennt man eigentlich, dass jemand Christ ist? Schon Friedrich Nietzsche warf den Christen vor, dass sie nicht erlöst genug aussehen, um ihrer Botschaft von der Erlösung der Menschen Glauben schenken zu können. Offenkundig sind Christen nicht die erlösteren Menschen, und sie machen nur selten den fröhlicheren Eindruck. Woran erkennt man sie also?

Ein Seelsorger eines christlich-jüdisch-muslimischen Jugendcamps erzählte mir einmal, dass es für die christlichen Jugendlichen in diesem Camp äußerst schwer war, im gemeinsamen Gespräch deutlich zu machen, worin eigentlich ihre Identität als Christen besteht. Während es muslimische und jüdische Jugendliche leicht hatten, ihre Identität an dem Einhalten bestimmter Regeln festzumachen, ist es für Christen oft schwer, ihre Identität zu leben. Die muslimische Stilisierung der eigenen Identität ist dabei deshalb besonders attraktiv, weil sie spürbar ästhetischen Gesetzen gehorcht und dadurch einem Grundbedürfnis unserer Zeit entgegenkommt. Zumindest eröffnet sich ein interessanter Zugang zur Scharia, wenn man sie in erster Linie nicht als Erfüllung moralischer Anforderungen versteht, sondern als ästhetisch stilisierte Antwort auf die Schönheit Gottes.

Diese Schönheit Gottes begegnet dem Menschen aus islamischer Sicht in der arabischen Rezitation des Korans, und die Erfüllung der Scharia kann verstanden werden, als Versuch auf diese Schönheit zu antworten. Die Tatsache, dass Muslime auch heute kein Schweinefleisch essen und so merkwürdige Fastengewohnheiten einhalten, kann man besser verstehen, wenn man nicht einen ethischen Sinn in ihnen sucht, sondern wenn man sie als die liebende Antwort des Menschen auf die Barmherzigkeit Gottes sieht. Indem der Muslim die Gebote der Scharia befolgt, schafft er Raum für Gott in seinem Alltag, antwortet auf seine Schönheit durch seine Liebe und wählt eine ästhetische Stilisierung als Ausdrucksform, um die eigene Liebe zu zeigen – so zumindest erklärte mir einmal ein befreundeter Muslim den Sinn der Scharia.

Diese ästhetisch stilisierte Ausdrucksform vermag in einprägsamer Weise religiöse Identität zu konstituieren und zu stabilisieren, und nicht wenige Christen vermissen solche Ausdrucksformen. Natürlich fasten auch viele Christen. Aber jeder tut dies anders. Ein beliebtes Gesprächsthema vor der christlichen Fastenzeit besteht etwa darin, sich zu fragen, wie man fastet. Die eine verzichtet aufs Fernsehen, der andere auf den Alkohol, die dritte aufs Rauchen, der vierte auf Fleisch und der Fünfte auf alle vier. Manch einer macht auch ein Heilfasten in einer Gruppe. Aber niemand wird behaupten können, dass alle Christen hier etwas gemeinsam tun. Wenn man einmal in einem muslimischen Land den Ramadan miterlebt hat, weiß man, dass da dem Christentum etwas fehlt, und man kann neidisch werden. Auch die Schönheit der Koranrezitation ist so eindrucksvoll, dass die christliche Liturgie nur schwer mithalten kann. Offenbar haben unsere muslimischen Nachbarn hier einen Schatz in ihrer Tradition, den wir noch lange nicht genug würdigen.

Sollten wir Christen es nun den Muslimen nachtun und auch wieder mehr Regeln folgen, die für alle verbindlich sind? Sollten wir vielleicht doch zur lateinischen Liturgie zurückkehren und wieder mehr Fixpunkte finden, an denen unsere Identität sichtbar wird? Sollte Kirche sich also als sichtbare Kontrastgesellschaft formen und sich klarer von der Gesellschaft unterscheiden? Dieser Weg scheint mir für die Identität des Christlichen nicht ungefährlich zu sein. Denn der hier zu Grunde liegende Unterschied von Christentum und Islam gründet in der Verschiedenheit der Gegebenheitsweisen der Offenbarung in Islam und Christentum. Während der Islam auf der Macht der Rezitation des Korans gründet, beruft sich das Christentum auf die Ohnmacht des Kreuzes. Während der Islam die Schönheit Gottes zelebriert, konfrontiert uns das Christentum mit seiner Hässlichkeit und selbst gewählten Erniedrigung. Eine Offenbarungsgestalt, die in der Schwäche des Kreuzes gründet, verträgt sich nur schwer mit der kraftvollen Stilisierung einer Gruppenidentität. Vielmehr ruft sie in die persönliche Nachfolge. Natürlich kann auch der Ruf zur Nachfolge des Gottes in Knechtsgestalt dazu führen, ästhetische oder ethische Elemente einer sozialen Identität auszubilden. Und natürlich brauchen auch Christen eine Gruppenidentität und wollen unterscheidbar sein, so dass man die kraftvolle Ästhetisierung und die Ohnmacht des Kreuzes nicht gegeneinander ausspielen muss. Vielleicht können wir ja wirklich viel von unseren muslimischen Nachbarn lernen und uns über ihren Schatz freuen. Aber wir sollten ihn bei aller Anerkennung auch nicht kopieren wollen, weil die bleibende Verletzlichkeit der eigenen Identität christlich unaufgebbar sein dürfte.

»Woran erkennt man also Christen? Dadurch, dass sie die Mensch gewordene, allen gleichermaßen geltende Liebe Gottes erfahrbare Wirklichkeit werden lassen.«

Woran erkennt man also Christen? Dadurch, dass sie die Mensch gewordene, allen gleichermaßen geltende Liebe Gottes erfahrbare Wirklichkeit werden lassen. Und Liebe – das wissen wir alle – ist immer verwundbar und kann auf sehr verschiedene Weise spürbar werden. ■

Klaus von Stosch

Klaus von Stosch, Professor für Katholische Theologie (Systematische Theologie) und ihre Didaktik und Vorsitzender des Zentrums für Komparative Theologie und Kulturwissenschaften an der Universität Paderborn.

Fotos: Katharina Bregulla/pixelio.de

Wovon die Lesegruppen leben, das ist die Vertrautheit untereinander. Aber haben Sie keine Furcht: Als »Neue » oder »Neuer« sind Sie willkommen und schnell mit dabei.

Ein Jahr gemeinsam unterwegs mit der Bibel

Ein Erfahrungsbericht und Appetitanreger für 2012

Ganz eindringlich heißt es im Johannes-Evangelium »Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.« Johannes spricht hier von Jesus Christus, vom auferstandenen und lebendigen Gott. Er wohnt immer noch unter uns. Fleischgewordenes Wort. Wie erleben wir das?

Es gibt sicherlich soviel Zugangswege, wie es (gläubige) Menschen gibt. Oft sind die Wege nicht leicht zu erkennen. Man kann sich aber zusammentun zum gemeinsamen Auffinden und Begehen.

»Besonders aufregend ist es, zu sehen, was das Wort ›anrichtet‹, wenn es nicht einsam im stillen Kämmerlein gelesen wird.«

Solches geschieht seit drei Jahren in unserer Gemeinde. Jahr für Jahr versammeln sich einige, um unter dem Motto »1 Jahr gemeinsam unterwegs mit der Bibel« ungefähr einmal im Monat in der Bibel zu lesen. Die Treffen finden – je nach Wunsch – im Wechsel bei den Mitgliedern der vier bis sechs Personen umfassenden Gruppen zu Hause statt oder an »neutralem« Ort.

Jedes Jahr gibt es eine Eröffnungsveranstaltung, zu der alle Interessierten eingeladen sind und auf der sich die Gruppen formieren. Ein von Pfarrer Adolf geleitetes Vorbereitungsteam stellt das Thema vor, unter das die für die Gruppentreffen ausgesuchten Bibelstellen – manchmal nur wenige Verse – zusammengefasst sind. Zudem gibt es eine »Anleitung«, wie der Gruppenabend ablaufen kann – nicht muss. Zu jeder Bibelstelle hat das Vorbereitungsteam »Impulsfragen« ausgearbeitet, die von den Gruppen aufgegriffen werden: manchmal als Leitfaden des Gesprächs, manchmal eben nur als Initialzündung für den Abend und manchmal gar als Abgrenzung »So machen wir's nicht«.

Es ist spannend. In den Gruppen gibt es vielfältige, oft überraschende Leseerfahrungen. Um die Erfahrungen auszutauschen, gibt es im Verlauf des Bibeljahres noch einmal ein Treffen mit Teilnehmern aus den Gruppen und am Ende ein abschließendes Fest aller mit Eucharistiefeier.

Was aber ist das Spannende? Was ist es, dass die meisten Teilnehmer diese Jahre mit der Bibel nicht mehr missen möchten? Neben all dem, was jeder für sich ganz allein erlebt, gibt es eine gemeinsame Erfahrung. Besonders aufregend ist es, zu sehen, was das Wort »anrichtet«, wenn es nicht einsam im stillen Kämmerlein gelesen wird. Dann geht es nämlich hin und her zwischen den Menschen. Dabei baut es sich auf, gewinnt an Größe, wird reicher – in allen und in jedem Einzelnen. Manchmal beobachtet man über die Monate sogar, wie sich eine oder einer aus der Gruppe dabei verändert. Das ist dann die eine besonders schöne Bedeutung des fleischgewordenen Wortes. ■

Klaus Tekniepe

1 Jahr mit der Bibel – auch wieder in 2012!

Alle sind eingeladen zum Start am Mittwoch,
18. April, um 20 Uhr im Gemeindesaal Sankt Marien.

Was wird aus uns?

Startschuss für das »Petrus-Modell«. Auf der Gemeindeversammlung St. Marien am 25. April wird es um wichtige Zukunftsfragen gehen.

Was wird aus uns? Wo diese Frage auftaucht, fühlen Menschen sich verunsichert, schwingt Sorge mit. So auch in den ehemals selbstständigen Pfarreien St. Joseph, St. Johann Baptist & Petrus und St. Marien, als das Entstehen einer neuen, großen Kirchengemeinde manchen Gemeindemitgliedern wie das Herannahen einer gefährlichen Giftwolke erschien, die hier alles bisherige Gemeindeleben bedrohe.

Nun sind nach der Gründung von St. Petrus einige Jahre ins Land gegangen. Schnell stellte sich die Erfahrung ein, dass statt giftigem Niederschlag eher ein befruchtender Frühlingsregen vom Himmel kam. Die Sorgen waren wie weggeblasen und rund um die drei Kirchtürme regten sich neue, verheißungsvolle Initiativen: Gesprächskreise junger Erwachsener, Bibelgruppen, Kreise junger Eltern, Liturgie für Kinder, Dialog mit Künstlerinnen und Künstlern…

Dennoch ist die Frage »Was wird aus uns?« berechtigt, denn Vieles steht und fällt in unseren Gemeinden nach wie vor mit der Zahl hauptamtlicher Seelsorger/-innen und Priester. Man müsste blind und taub sein zu meinen, dass dies noch lange so bleiben könne.

Noch wichtiger aber scheint mir eine andere Sorge zu sein: Wie lange will die Kirche noch zusehen, dass es unter uns viele getaufte und gefirmte Christinnen und Christen gibt, die in ihren Berufen und im gesellschaftlichen Leben viel Verantwortung tragen, denen in den Gemeinden aber nur wenig zugetraut wird. Zukunfts-fähig werden unsere Gemeinden erst da, wo auch ihre Fähigkeiten und Gaben ernst- und angenommen werden.

Auf dieser Überzeugung baut das »Petrus-Modell« auf, von dem schon mehrfach hier die Rede war. Mit ihm machen wir nun ernst! Der Pfarrgemeinderat hatte beschlossen, als erstes in der Gemeinde St. Marien damit zu beginnen. Wie kann das »Petrus-Modell« mit seinen vier »Säulen« oder »Bereichen« konkret aussehen (»Begegnung und Gastfreundschaft«, »Solidarität und Nächstenliebe«, »Glaubenszeugnis und Glaubensvertiefung« und »Gebet und Feier des Glaubens«)? Wer kann dafür Verantwortung übernehmen? Welchen Platz haben die schon bestehenden Gruppen in der erneuerten »Gemeinde«? Was wird sich sichtbar ändern?

Um diese Fragen geht es in der »Gemeindeversammlung St. Marien« am Mittwoch, den 25. April, um 20 Uhr im Gemeindesaal St. Marien.

Eingeladen sind alle, die im Bereich der »alten« Gemeinde St. Marien wohnen oder dort ihre »geistliche Heimat« haben, besonders auch jene Frauen und Männer, welche sich in den Gruppen und Kreisen im Umfeld von St. Marien engagieren.

Mit diesem Schritt betreten wir Neuland in der katholischen Kirche von Bonn und in unserem Erzbistum. Und Sie sind dabei, ganz gewiss! ■

Peter Adolf, Pfarrvikar

Startschuss für das Petrus-Modell

Gemeindeversammlung St. Marien

Mittwoch, 25. April
20 Uhr

Gemeindesaal
St. Marien
Adolfstraße 28 d

Fotos: Frederic Darmstädter

»Mit dem PGR im Gespräch« beim Kaffeetreff

Die nächsten Termine

Jeweils nach dem Sonntagsgottesdienst – beim Kaffeetreff – am
22. April in St. Marien
17. Juni in Stift
9. September in St. Joseph
18. November in St. Marien
sind Mitglieder des PGR präsent, um für Wünsche und Anliegen der Gemeindemitglieder persönlich ansprechbar zu sein.

Treffen der PGR-Vorsitzenden des Stadtdekanats Bonn am 18. Januar 2012

Auf Einladung des Katholikenrates trafen sich am 18. Januar die Vorsitzenden der 11 Bonner Pfarreien und Pfarreigemeinschaften zu einem informativen Erfahrungsaustausch. Zwei Jahre nach der Umstrukturierung ergaben sich sehr unterschiedliche Erfahrungen über das Zusammenwachsen sowie etliche Anregungen für Projekte und Aktionen in den Gemeinden.

»Petrus-Modell«

Das vom PGR beschlossene neue Pastoralmodell für die Gemeinden in unserer Pfarrei wird für den ersten Umsetzungsschritt in einer **Gemeindeversammlung in St. Marien am 25. April 2012, 20 Uhr (Gemeindesaal St. Marien)** vorgestellt werden. In St. Marien soll als der ersten der drei Gemeinden eine sogenannte Equipe für pastorale Aufgaben gebildet werden (siehe dazu auch Artikel auf Seite 11).

PGR-Sitzungen sind übrigens öffentlich

Jedes interessierte Gemeindemitglied ist willkommen. Die nächsten Sitzungen finden statt am Dienstag, 17. April, 20 Uhr, Gemeindesaal Stift, und am Donnerstag, 24. Mai, Cäciliensaal St. Joseph.

Foto: Karsten Dittmann/pixelio.de

Neues aus dem Pfarrgemeinderat

Weitere Terminhinweise

5. BonnerKirchenNacht

Am Freitagabend vor Pfingsten, d. h. am 25. Mai 2012, wird die 5. BonnerKirchenNacht stattfinden. In unserer Pfarrgemeinde gibt es dazu eine ökumenische Aktion mit der evangelischen Lukaskirchengemeinde. Das Programm wird über **www.sankt-petrus-bonn.de** sowie über Plakate und Faltblätter bekannt gemacht.

Patrozinium und Pfarrversammlung

Wie im vergangene Jahr wird das Patrozinium – mit anschließender Pfarrversammlung – am ersten Juli-Sonntag gefeiert:
1. Juli | 10 Uhr (abweichende Gottesdienstzeit!)
Stiftskirche/Gemeindesaal Stift

Pfarrkonvent in St. Petrus

Für Dienstag, 23. Oktober, 20 Uhr
wird der PGR Vertreter aller Gruppen und Kreise aus St. Petrus zu einem Pfarrkonvent einladen (Gemeindesaal St. Marien)

Gemeindefeste (soweit schon bekannt)

Stift
Sonntag, 2. September | 9.30 Uhr
Patrozinium und Kuhle Kirmes
St. Marien
Sonntag, 16. September | 11 Uhr
Messe und Gemeindefest

petrus info

Alle Gruppen und Kreise der Pfarrgemeinde finden Sie in der aktualisierten Ausgabe des hellblauen petrus info, das an den Schriftenständen der Kirchen zum Mitnehmen ausliegt.

Neues aus dem Kirchenvorstand

Wechsel im Kirchenvorstand

Der Kirchenvorstand trauert über den Tod seines Mitglieds Helmut Clemens. Dieser hat die Baubetreuung im Bereich der ehemaligen Stiftspfarre wahrgenommen und war zugleich Bau-Sicherheitsbeauftragter der Pfarrgemeinde Sankt Petrus.

Herr Josef Linzbach, der schon bislang Baubeauftragter war, hat zusätzlich die Aufgaben von Herrn Clemens übernommen. Neues Mitglied im KV ist Frau Hildegard Kinzel, die als Stadtplanerin in Hennef arbeitet.

Familienzentrum

Die Planungen für die Erweiterungsbauten der Kitas Sankt Marien und Sankt Helena mit zusätzlichen Plätzen für die U-3-jährigen Kinder gehen voran. Die Einrichtung der Baustelle für die Aufstockung des Kita-Gebäudes Sankt Marien soll im ersten Vierteljahr 2013 erfolgen. Die Bauzeit soll rund ein Jahr in Anspruch nehmen. Ausweichstandorte sind die Pavillions und das Gelände der ehemaligen Kita Sankt Remigius in der Rathausgasse, die die Münsterpfarre dankenswerter Weise vorübergehen bereit gestellt hat. Das Ausweichquartier wird in der zweiten Jahreshälfte 2012 hergerichtet und durch Containerbauten ergänzt. Der Umzug soll nach dem Jahreswechsel 2012/2013 erfolgen.

Der Erweiterungsbau Sankt Helena findet vom März bis zum August 2012 statt. Auch das Außengelände wird neu gestaltet. Der Betrieb der Kita kann während der Baumaßnahme fortgeführt werde.

Unterstützung Bürgerantrag

Die Pfarrgemeinde Sankt Petrus hat den Bürgerantrag des Vereins August-Macke-Viertel unterstützt. Er setzt sich für eine angemessene Würdigung des weltberühmten Malers durch die Stadt Bonn zu seinem 125. Geburtstag im Jahr 2012 und seinem 100. Todestag 2014 ein. Allein die Unterschriftenaktion in unseren Kirchen gemeinsam mit der Evangelischen Lukaskirchengemeinde erbrachte über 200 Unterschriften.

Die Aktion zielt auch auf die Verwirklichung der städtebaulichen Verbesserung, die der Masterplan Innere Stadt im Zusammenhang mit der Sanierung der Viktoriabrücke vorsieht und wird der Bezirksvertretung Bonn übergeben.

Stark für die Nordstadt

Noch 2012 soll über die Sanierung des Frankenbades im Rahmen des Bäderkonzeptes der Stadt Bonn entschieden werden. In den Gesprächen, die die Beauftragten des KV mit OB Nimptsch und unseren Stadtverordneten geführt haben, wurde Zuversicht signalisiert. Dennoch ist Vorsicht angebracht. Die Nordstadt, die einen erheblichen Teil der sozialen Aufgaben für die Gesamtstadt zu bewältigen hat, wird bei Standortfragen gerne vernachlässigt: siehe Verlagerung der Volkshochschule von der Wilhelmstraße an den Bottlerplatz, verschleppte Ausführung von Planungen im Mackeviertel, Abstieg des Clodwigplatzes, Standortverlagerung eines möglichen Beethoven-Konzerthauses in die Rheinaue und vieles mehr.

Heimkehr

Die Dietkirchenmadonna ist in die Stiftskirche zurückgekehrt. Bei der Ausstellung »Glanz und Größe des Mittelalters« im Kölner Schnütgen-Museums war sie prominent ausgestellt, optimal beleuchtet und glänzte in Schönheit. Der KV hat die Zeit der Ausleihe genutzt, um den schützenden Glaskubus in der Stiftskirche in punkto Luftfeuchtigkeit und Temperatur auf den neuesten technischen Stand zu bringen.

Gestohlener Schutzpatron

Sankt Joseph ohne seine Schutzpatron: Diebe holten in der Nacht vom 6. auf den 7. Oktober 2011 den heiligen Joseph vom Brunnen auf dem Platz vor der Kirche. Vermutlich handelt es sich um Metalldiebe, wobei der Materialwert der Figur nur einen kleinen Bruchteil des künstlerischen Wertes darstellt. Der Brunnen und die Figur des heiligen Joseph, ausgestattet mit einer Säge als dem Symbol seinen Berufes, der Jesus als Kind an der Hand führt, sind von dem Künstler Sepp Hürten im Jahr 1979 geschaffen worden. Der Verlust trifft uns insbesondere deshalb schmerzlich, weil der Josephbrunnnen mit eingeworbenen Spenden des Kirchbauvereins errichtet worden ist.

Der Kirchbauverein hat inzwischen Kontakt mit Herrn Hürten aufgenommen. Um keinen Anlass für einen erneuten Diebstahl zu geben, soll die Figur aus einem anderen Material als aus Bronze gefertigt werden. Offen ist noch die Frage der Finanzierung.

Situation der Christen im muslimischen Orient

Die Friedensgruppe St. Marien lädt ein zu Vortrag und Diskussion

Die Kirchen des Orients, so die Koptische Kirche in Ägypten, die Melkitische Kirche im Heiligen Land, die Maronitische Kirche im Libanon, die Syrisch-Orthodoxen Kirchen in Syrien und dem Irak, die Orthodoxen Kirchen in der heutigen Türkei, sind so alt wie die Kirche von Rom.

Wir wollen fragen, wie die Christen des Orients nach der Eroberung ihrer Länder durch muslimische Araber, Perser und Türken Glauben, Kultus und Kirche haben bewahren können, welche Rechtsstellung sie einst hatten und heute haben, welche Konflikte sich ergeben, wenn sie Kirchen bauen wollen, Konvertiten aus dem Islam aufnehmen oder, Kinder aus christlich-muslimischen Ehen taufen und in ihre Gemeinde aufnehmen wollen. Der Deutsche Verein vom Heiligen Land hat einen Referenten von Karat zugesagt.

Samstag, 12. Mai | 14 bis 17 Uhr
Pfarrsaal St. Helena | Ellerstraße 44

Klaus Niemann, für die Friedensgruppe St. Marien

Eine halbe Stunde mit Maria im Mai 2012

Die kleinen Dinge – Gott in unserem Alltag

- Betrachtung der Rosenkranzgeheimnisse im Mai
- dienstags: 8. |15 .| 22. | 29. Mai von 17.45 bis 18.15 Uhr
- Kapelle St. Helena | Bornheimer Straße 130
- Das Thema für die Rosenkranzandachten im Oktober wird rechtzeitig bekannt gegeben.

St. Joseph, Bonn-Mitte

Eine Kirche der modernen Liturgie

Das Rheinland bildete seit den 1920er Jahren einen besonderen Schwerpunkt des modernen Kirchenbaues. St. Joseph ist eine der damals erbauten Kirchen und erfüllte mit ihrer strengen Architektur die Bestrebungen der liturgischen Erneuerungsbewegung zwischen den beiden Weltkriegen. Diese Bewegung betonte besonders das Gemeinde- und Gemeinschaftsgefühl der Gläubigen, dem die Architektur von St. Joseph Rechnung trägt. ■

Vortrag mit Verena Kessel, Kunsthistorikerin
Montag, 24. September | 19 Uhr
Kirche St. Joseph | Kaiser-Karl-Ring 2

5. BonnerKirchenNacht 2012

Nachts sind alle (?) Kirchen auf …

5. BonnerKirchenNacht – eine ökumenische Veranstaltung am Freitag, 25. Mai 2012.

Die evangelische Lukaskirchengemeinde und die katholische Gemeinde St. Marien steuern zu diesem Ereignis einen ökumenischen Wege-Gottesdienst bei unter dem Motto »Oh, when the saints go marching in…«

- **19 Uhr:** Treffen in der Lukaskirche, kurze Einstimmung und gemeinsamer Weg zur ältesten Pfarrkirche Bonns: Dietkirche (zwischen Drusus- und Graurheindorfer Straße liegen die rekonstruierten Grundmauern)
- **20 Uhr:** Gottesdienst in der Dietkirche mit Bläsermusik (geplant ist Gospelmusik)
- **21 Uhr**: Wir ziehen mit Musik durch die Altstadt zur Marienkirche (Adolfstraße). Unterwegs machen wir die Flanierenden aufmerksam darauf, dass sie Heilige sind und verteilen »Heiligenbilder«.
- **ab ca. 21.30 Uhr:** GEISTLICHE CHORMUSIK DER ROMANTIK von Mendelssohn, Schumann, Brahms, Fauré und Duruflé. Alina Gehlen, Orgel; Auerberger Kantorei, Bonn; Leitung Thomas Neuhoff. Anschließend Pfingstfeuer und Agapefeier, Textimpulse und Gelegenheit zum Gespräch auf dem Kirchplatz St. Marien.

Es gibt sie wieder:

Eine Spiel- und Krabbelgruppe im Pfarrsaal von Sankt Marien

Foto: privat

Am 9. Juni 2011 traf sich zum ersten Mal eine Gruppe von Müttern mit ihren Kindern zu einem Spielnachmittag im Pfarrsaal von St. Marien. Damit wurde die Spielgruppe von St. Marien in neuer Besetzung wieder zu neuem Leben erweckt! Nachdem die alte Generation von Kindern aus dem Krabbelalter rausgewachsen war, hatte in Marien eine Zeit lang ein solches Angebot gefehlt.

An Kindern und kontaktfreudigen Eltern mangelt es in der Bonner Altstadt jedoch nicht und so erfreut sich unsere neu gegründete Krabbel- und Spielgruppe seit letztem Sommer einer regen Nachfrage. Dies erkennt man unschwer jeden Donnerstag an der großen Anzahl an Kinderwagen, die vor dem Pfarrsaal parkt.

Die Gruppe besteht aus einem Kern von ca. 8 bis 10 Müttern und Vätern mit ihren Kindern, die regelmäßig die Spielgruppe besuchen und einigen weiteren Eltern, die sporadischer kommen. Regelmäßig tauchen auch immer wieder ganz neue Gesichter auf, um sich uns anzuschließen. Wir heißen neue Eltern und Kinder jederzeit herzlich willkommen!

Unsere Kinder sind zwischen wenigen Monaten und 3 Jahren alt. Bei unseren Treffen singen und spielen wir, mit den größeren Kindern malen, kneten, basteln und backen wir auch mal und natürlich wird bei einer Tasse Kaffee oder Tee auch ganz viel geklönt.

Wir treffen uns jeden Donnerstag zwischen 15 und 17 Uhr im Pfarrsaal von St. Marien. Neue Interessenten sind jederzeit herzlich willkommen!! ■

Kontakt: Janin Aguirre
Telefon 0228 4225870
E-Mail: j.aguirre@gmx.de

6 Monate beim »El Sistema«

Liebe Gemeinde,
wie sicherlich viele von Ihnen wissen, habe ich im Rahmen meines Masterstudiums an der Musikhochschule Köln im Sommer 2011 an einer dreiwöchigen Reise nach Venezuela teilgenommen. Beim dortigen »El Sistema«, einem Projekt zur musikalischen Förderung von Kindern aus ärmeren Schichten der Gesellschaft (das Vorbild zu unserem hiesigen »Jedem Kind sein Instrument«) habe ich gemeinsam mit einigen Kommilitonen mit den Kindern und Jugendlichen gearbeitet – eine äußerst lehrreiche und kostbare Erfahrung. Seit dieser Zeit ist in mir der Wunsch gereift, mich noch einmal in den Dienst dieser großartigen Sache zu stellen und mein Fachwissen dort weitergeben zu können. Dank der Großzügigkeit unserer Gemeindeleitung werde ich in diesem Sommer die Gelegenheit dazu haben und so werde ich von Ende April bis Oktober diesen Jahres in Venezuela leben und arbeiten (unter anderem mit einem großen Chor- und Orchesterprojekt mit Beethovens 9. Sinfonie und einem Festival für Barockmusik). Meine Vertretung hier in Bonn wird einer meiner Kommilitonen, Herr Georg Korte, übernehmen, sodass kirchenmusikalisch alles so weitergehen wird wie bisher. Ich freue mich sehr auf die vor mir liegende Zeit; aber auch darauf, ab Oktober wieder hier zu sein, hoffentlich voller neuer Eindrücke und Erfahrungen. Wer weiß, was man davon auch hier umsetzen könnte...?!

Ihr Seelsorgebereichsmusiker Vincent Heitzer

Fotos: privat

Fotos: Familienzentrum St. Petrus

Familienzentrum: Lebendiges Netzwerk im Veedel

Ein Besuch bei Andrea Palm in der Kita Sankt Helena

Gleich werden sie kommen. Sie kommen dann aus der Februarkälte hier ins Warme. Nicht allein die Heizung macht das. 35 Augenpaare aus 14 Nationen werden auf sie gerichtet sein. Die Augen gehören den Kindern der Kita (Kindertagesstätte) Sankt Helena. Kinder, die es gar nicht sensationell, sondern ganz selbstverständlich finden, hier in einem Schmelztiegel zu leben, in einem bunten Gemisch sozialer und Länderherkünfte, religiöser Traditionen.

Sensationell für die Kleinen ist eher der Besuch so vieler Erwachsener, die sich die Kita anschauen wollen. Andrea Palm, die Leiterin, selbst hier im Veedel in den Kindergarten gegangen, wird dann auch die Kita als Spiegel ihres Einzugsgebiets ansprechen: Etwa ein Drittel der Kinder lebt in Armut oder ist von Armut bedroht. Einige der Eltern sind überfordert. Erst neulich kam ein Zweijähriger, der noch nicht selbstständig essen und trinken konnte. Nach einem Monat Kita konnte er es. Die Kinder sehen die Unterschiede untereinander vorbehaltlos. Aber sie sehen sehr wohl: »Warum ziehst du keinen besonderen Rock an, wenn du betest? Meine Mami hat einen Gebetsrock«, so drückt es ein Mädchen muslimischer Eltern aus.

In den Kitas lebt das Familienzentrum

Es lässt sich gut vorstellen, dass diese Frage die Initialzündung für einen Programmpunkt des Familienzentrums war: Besuch der DITIB-Moschee am Hochstadenring. Denn die Kita Sankt Helena im Bonner Norden gehört zum Familienzentrum (FZ) Sankt Petrus mit einem Leitungsteam, dem die Kita-Leiterinnen und Winfried Semmler-Koddenbrock angehören. Von der Arbeit mit den Kleinen gehen Impulse in die Stadtviertel rund um die vier zum FZ gehörigen Kitas: neben Sankt Helena die Kitas von Stift, Marien und Remigius. Nun werden also interessierte christliche Eltern ihre muslimischen Mit-Kita-Eltern in der Moschee treffen. »Man könnte sagen, hier treffen sich zwei Peer-Groups des Viertels zum Austausch«, erläutert Andrea Palm, die auch Leiterin der pastoralen FZ-Schwerpunkteinrichtung Sankt Helena ist. »Das ist eines der Ziele, für die das FZ steht: den Austausch unter den Familien fördern.« Natürlich findet der Austausch auch zwischen den vier Kitas statt. Regelmäßige Treffen ermöglichen das. Selbstverständlich gestalten die Eltern den Austausch und überhaupt die Aktivitäten des FZ mit. Zweimal jährlich kommen Kita-Leitung und Elternabgeordnete zusammen und beraten das nächste FZ-Programm. Aktuell steht neben dem Moschee-Besuch ein Gitarrenkurs für Kita-Mitarbeiterinnen und Eltern auf dem Zettel. »Wir singen viel mit den Kindern und benötigen dazu Gitarrenbegleitung«, erklärt Frau Palm den praktischen Sinn des Angebots.

Ein weiteres Angebot ist das Elterncafé. Hier geht es darum, Eltern, die nicht unbedingt schon zu einer Peer-Group gehören, zum gemeinsamen Gespräch an einen Tisch zu bringen. »Das Elterncafé findet leider nicht regelmäßig statt. Einer der Gründe dafür ist, dass wir nicht genügend Kapazität haben, es durch eine Mitarbeiterin anzuleiten oder zu begleiten«, wechselt Leiterin Palm zum Thema der fehlenden Kapazitäten. »Ideal wäre ein gemeinsames Abendessen, wenn die Eltern ihre Kinder abholen. So zwischen Tagesgeschäft und dem Abend zu Hause sind die meisten Eltern entspannt genug, ein wenig zu verweilen. Aber auch daran ist angesichts der dünnen Personal- und Finanzdecke nicht zu denken.«

Städtisches, gemeindliches Netzwerk und offene Wünsche

Das Konzept der Familienzentren sieht gar nicht vor, dass sämliche Probleme im FZ selbst gelöst werden. Hauptsache ist: Das FZ ist das Auge vor Ort, das den Handlungsbedarf sieht und den zentraler agierenden Sozialeinrichtungen meldet. Dazu ist das FZ vielfältig vernetzt. Kooperationen bestehen mit einer Menge nationaler, regionaler und kommunaler Einrichtungen. Beispielhaft zu nennen sind die Caritas, das Katholische Bildungswerk, die Frühförderstelle Lebenshilfe. Bei diesen Institutionen ruft das FZ Unterstützung ab, oder es vermittelt eine bedürftige Familie dorthin. Es sollte aber immer das Prinzip erhalten bleiben, dass die Familienarbeit dezentral, also in enger Tuchfühlung mit den konkreten örtlichen Verhältnissen geschieht. »In den Bereichen Erziehungsberatung und Familienbildung klappt das hier in Bonn recht gut«, bestätigt Andrea Palm. Ihr Wunsch ist, dass sich auch andere, für das FZ wichtige Institutionen und Partner zu aktiverer Zusammenarbeit bewegen ließen.

Es bleiben demnach zurzeit so einige Wünsche des FZ Sankt Petrus unerfüllt. Und was wünscht sich das FZ von der Gemeinde Sankt Petrus? Es ist weder finanzielle noch ehrenamtliche Hilfe. Statt dessen: »Wir möchten wahrgenommen werden.« Damit ist ausgedrückt, wie sich der Sinn von Familienzentren zusammenfassen lässt: das FZ als Bindeglied zwischen Stadtteil einerseits sowie Kommune und Gemeinde andererseits – und zwar als Raum, in dem der Austausch in beiderlei Richtung lebendig ist.

Schließlich – der Besuch endet und die ersten Eltern kommen zur Besichtigung – artikuliert sich ein weiterer, ganz inniger Wunsch der Andrea Palm: »Einer Mutter absagen zu müssen ›Wir können ihre Tochter nicht aufnehmen, wir haben nicht genug Platz‹, das ist das Allerschlimmste für mich.« ■

Klaus Tekniepe

Ausführliche Informationen über das Familienzentrum Sankt Petrus finden sich auf der Homepage www.sankt-petrus-bonn.de/familienzentrum/start.

Foto: foto-box.de

Andrea Palm, Leiterin der Kindertagesstätte St. Helena und der der pastoralen FZ-Schwerpunkteinrichtung Sankt Helena ist selbst hier im Veedel in den Kindergarten gegangen

Ökumenische Hausaufgabenhilfe

Für Kinder und Jugendliche mit und ohne Migrationshintergrund

Unsere Ökumenische Hausaufgabenhilfe St. Helena wurde im letzten Jahr von folgenden Einrichtungen und Firmen finanziell unterstützt:

Sterntaler e.V.: 2.400 Euro
Rotary-Sozialfonds: 2.000 Euro
Firma Wimmer: 1.000 Euro

Damit können wir die täglich vier Stunden Öffnungszeiten auch weiter aufrechterhalten. Wir unterstützen Schülerinnen und Schüler vom Beginn der Grundschule bis zum Abitur sehr individuell. Der Monatsbeitrag beträgt 15 Euro.

Bei Interesse wenden Sie sich bitte während der Öffnungszeiten an die beiden Gruppenleiterinnen Frau Bildstein und Frau Freyberger.

Montag bis Freitag
14 bis 17/18 Uhr
Bornheimer Straße 130 | Rückseite (2. Stock)

Existenzsicherung war das Wichtigste

Ein Jahrzehnt Caritasarbeit im Viertel

Foto: privat

Von 2001 bis 2011 war Adelheid Schneider (65), Sozialberaterin der Caritas Bonn, dienstags zwischen 14 und 16 Uhr im Pastoralbüro St. Marien ansprechbar für Hilfesuchende in sozialen Fragen. Ende 2011 ging sie in den Ruhestand.

Frau Schneider, wie viele Menschen kamen an einem Nachmittag in Ihre Beratung?

In den letzten Jahren waren es durchschnittlich 8 Personen, ca. ein Drittel der Ratsuchenden waren Menschen muslimischen Glaubens.

Was waren die häufigsten Fragen oder Notlagen, die Ihnen begegneten?

In der jüngeren Zeit, d. h. seit Einführung des SGBII/XII, waren es vor allem Arbeitslosengeld II-Empfänger, Leistungsempfänger nach dem SGXII (Grundsicherung für Senioren und nicht arbeitsfähige, unter 65 jährige Menschen) sowie Menschen mit geringem Einkommen, die aber die o. g. Leistungen nicht erhielten (außer Wohngeld).

Hauptanliegen der Hilfesuchenden war die Sicherung der Existenz, die aus verschiedenen Gründen gar nicht oder nur unzureichend gesichert war (d. h., weniger Geld als »ALG2« bzw. Grundsicherung nach SGBXII). Die häufigste Ursache hierfür waren Fehler bei der Berechnung der Leistung durch die ARGE, jetzt Jobcenter, die häufig mit nicht rechtzeitig eingereichten Unterlagen begründet wurden – auch wenn z. B. diese Unterlagen bereits zwei Mal und per Fax mit Quittung von mir persönlich geschickt worden waren! Oft war es nötig, auch finanziell zu unterstützen. Dies auch dann, wenn Ausgaben nötig wurden, wie Kinderkleidung, Küchengeräte etc., für die die Regelleistung einfach nicht reichte.

Hat sich in den letzten Jahren der Beratungsbedarf verändert?

Seit Einführung des SGBII/XII hat sich die Beratung inhaltlich massiv verändert. Auch zu Zeiten des BSHG (Bundessozialhilfegesetz) war die Existenzsicherung ein wichtiges Thema in der Sprechstunde, es ging aber damals mehr um die individuelle Situation des Hilfesuchenden, weniger um Fehler in der Berechnung oder um die eigenwillige Auslegung der Gesetze. Es blieb viel mehr Zeit für umfassende Arbeit mit den Betroffenen.

Können Sie sich an eine besonders schwierige Situation in Ihrer Beratungszeit erinnern?

Es gab viele schwierige Situationen, aber beispielhaft möchte ich folgenden Fall schildern: Ein junger Mann aus dem Gebiet der Kirchengemeinde (ein Muslim aus der Türkei) sprach vor und zeigte mir eine Krankenhausrechnung über 2.200 €, aus der hervorging, dass er an multipler Sklerose litt und einen Schub hatte, der ihn für einige Tage ins Krankenhaus brachte. Ich fragte ihn nach seiner Krankenkasse und seiner Arbeit, und er zeigte mir Belege über eine geringfügige Beschäftigung. Es stellte sich heraus, dass er früher über seine Frau versichert gewesen war und nach der Scheidung geglaubt hatte, er sei über die geringfügige Beschäftigung versichert, weil es ja immer heißt, man sei auch damit sozialversichert. Dies ist aber leider ein Irrtum! Die Nachfrage bei seiner früheren Krankenkasse ergab, dass er für einige Monate »freiwillig« nachversichert werden musste, was bedeutete, pro Monat einen Betrag zwischen 140 und 150 € nachzuzahlen. Auf meinen Rat stellte er beim Jobcenter sofort einen Antrag auf ergänzende Leistungen, denn von seinem Einkommen konnte er Miete, Lebensunterhalt und Krankenkasse nicht zahlen. In den darauf folgenden Wochen konnte durch zähe Verhandlungen und diverse Antragstellungen seine Situation geklärt und seine Existenz vorerst gesichert werden.

Die Caritas Bonn will die Sozialberatung stärker zentralisieren, so dass es keine Beratung auf Gemeindeebene mehr gibt. Was halten Sie davon?

Nach meiner Einschätzung wird sich die Qualität der Beratung ändern. Zwar mag in einigen Fällen durch Termingebung eine geringere Wartezeit und ein besserer Überblick über die Arbeit zu erreichen sein, aber es gibt auch erhebliche Nachteile. Ratsuchende müssen einen Termin vereinbaren und dazu vorher ihr Anliegen schildern. Für viele ist dies eine Hürde, die sie nicht überwinden können. Hinzu kommt, dass gerade im Bereich der Existenzsicherung das Problem oft nicht vorhersehbar ist. Auch Senioren sind von der Schießung der Sprechstunde betroffen, da der Weg nach Tannenbusch zum Seniorenstützpunkt oder zum Verband in der Innenstadt aber deutlich schwerer zu erreichen ist.

Für mich ist es aber auch schwierig, darauf zu antworten, weil mir die Sprechstunde in St. Marien und die hervorragende Zusammenarbeit mit der Pfarrei immer sehr wichtig waren!

Das Interview führte Markus Wagemann

Not sehen und handeln

Die Caritasarbeit von St. Petrus steht und fällt mit den Menschen, die sich für andere Menschen in Not einsetzen und diese Arbeit auch finanziell mit unterstützen. Eine solche Unterstützung kann realisiert werden entweder in Gestalt eines geringeren monatlichen (Dauer-) Betrages oder einer einmaligen Spende auf das folgende Konto bei der Sparkasse Köln/Bonn:

Kath. Kirchengemeinde St. Petrus (Stichwort: Caritas)
Konto 4952 | BLZ 370 501 98

Herzlichen Dank für Ihre Spende!

Impressum

ECKSTEIN –
Impulse und Informationen
aus der Pfarrei St. Petrus in Bonn

Ostern 2012

Herausgeber:
Pfarrgemeinderat St. Petrus
Heerstr. 128
53111 Bonn
www.sankt-petrus-bonn.de

Redaktion:
Pfarrer Raimund Blanke
Marianne Funken-Wolf
Dorothy Gockel
Anja Martin (verantw.)
Lisa Müller-Wenzel
Joachim Pautz
Ursula Stein
Michael Steiner
Markus Wagemann

Layout:
Barbara Schwerdtfeger
Laycom GmbH, Bonn

Druck:
Druckerei W. Werner, Bonn

Die Innenseiten sind auf Recyclingpapier gedruckt.

Zum Titelbild:
Das Titelbild zeigt das Gemälde »Aus der Tiefe … zum Licht« der Künstlerin Barbara Bosch aus Velbert-Neviges.
Foto: B. A. Wolf

Die nächste Ausgabe erscheint im Advent 2012.

Redaktionsschluss: 3. Oktober 2012

Der Inhalt der Artikel gibt die Meinung der Autoren wieder und nicht unbedingt die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers.

Klischees – nein danke

Mein Weg zu den »Pfadis«

Foto: privat

Clemens Fotani

Was sind eigentlich Pfadfinder? Und was machen die überhaupt? Diese Fragen habe ich mir lange nicht gestellt, denn ich kannte die Antwort ja schon. Zeichentrickserien aus meiner Kindheit – wie beispielsweise Doug Funny oder Simsalabim Sabrina – hatten sie mir gegeben: Pfadfinder, das sind Verrückte, die in der Natur und völlig an der Gesellschaft vorbei leben, die mit unserer Welt und moderner Technologie nichts am Hut haben.

Nun wollte es der Zufall, dass ich nach meinem Firmkurs viel Zeit für mich hatte und mir langsam langweilig wurde. Da rief mich Pastoralreferent Winfried Semmler-Koddenbrock an. Er erzählte mir von den Pfadfindern, und das nervte ein bisschen, weil ich darauf keine Lust hatte. Ich dachte an Doug Funny. Aber etwas in Winfrieds Beschreibung machte mich neugierig. Also ging ich zum nächsten Treffen der »Leiterrunde«.

Komisch, dachte ich, als ich die Treppen zum Gruppenraum hinab stieg, komisch, dass die sich nicht im Wald treffen. Und dann war ich platt, weil ich total freundlich aufgenommen wurde und Menschen kennen lernte, die viel Spaß miteinander hatten. Sie sprachen von Kinder- und Jugendarbeit, von Strukturen und Planungen. Das war doch bei Doug Funny ganz anders?

An einem Mittwochnachmittag – ich hatte früher Schule aus und mir war wieder langweilig – sah ich auf der Homepage des Stamm Phönix Mitte, dass um 16.30 Uhr die nächste Gruppenstunde war. Was, wenn die Zeiten nicht mehr aktuell sind? Was, wenn sie mich gleich wieder wegschicken? Oder wenn ich herausfinde, dass Kinder- und Jugendarbeit doch nichts für mich ist? Mir drehte sich der Kopf. Aber schon war ich auf dem Weg – und kam mir total dämlich vor. Keiner kennt dich da! Du platzt unangemeldet rein. Das geht doch nicht!

Unsicher öffnete ich die Tür: »Hallo! Ich weiß, ich komm' unangemeldet, aber ich hab' die Zeiten online gesehen, hatte Zeit und wollte probeweise ...« »Kein Problem! Setz dich. Herzlich willkommen!« So wurde ich empfangen.

Das ist nun fast zwei Jahre her. Seitdem bin ich ein so genannter Rover, leite eine super Pfadigruppe und habe schon vier Zeltlager mitgemacht. Mein Pfadfinder-Bild wurde komplett umgestoßen. Außerdem bin ich ein Stück weit erfahrener und selbstsicherer geworden.

Über die Jahre habe ich Folgendes gelernt:

- Pfadfinder sind nicht wie bei Doug Funny oder irgendeinem anderen Comic.
- Pfadfinder sind modern, aber dennoch mit der Natur verbunden (Ja das geht!).
- Pfadfindersein hat bei uns viel mit Religion zu tun (Hätte ich vorher nie vermutet).
- Pfadfinder machen richtig gute Kinder- und Jugendarbeit.
- Zeltlager sind extrem anstrengend, aber eine wahnsinnig tolle Lebenserfahrung.
- Leiterrunden können ebenfalls anstrengend sein, aber sie leben durch Diskussionen und verschiedenste Einflüsse.

Kurzum: Pfadfinder sein ist einfach Spitze. Ich kann nur jedem empfehlen, es mal auszuprobieren. Es ist nicht so, wie man denkt, und vor allem stimmen sämtliche Klischees nicht! Na klar, ich muss noch viel lernen. Aber ich habe ja bereitwillige und professionelle Leiter an meiner Seite, die mich unterstützen. Und das würden sie bei jedem tun. Also trau dich und pack es an!

Ich kann nur sagen: Dankeschön für die gute Zeit bisher. Hoffentlich geht es noch viele Jahre so weiter. ■

Clemens Fontani

Es hat Spaß gemacht

Jan Fabricius, Teilnehmer am Glaubenskurs für Jugendliche 2011/2012, erzählt, warum er mitgemacht hat und wie es war.

Foto: privat

Jan Fabricius

Jan, warum hast du dich entschieden, an dem Glaubenskurs für Jugendliche teilzunehmen?

Von ein paar Leuten habe ich gehört, dass dieser Kurs echt gut sein soll. Ein stückweit habe ich mich für das Thema Glauben interessiert, auch wenn ich nicht wirklich einen gefestigten Glauben hatte. Also habe ich mir gedacht, dass es vielleicht interessant wäre, über dieses Thema mehr zu erfahren.

An wen richtet sich der Glaubenskurs?

Es nehmen auch ein paar teil, die noch nie etwas mit dem Glauben zu tun hatten, aber soweit ich mitbekommen habe, hat es bisher allen Spaß gemacht. Der Kurs ist also auf jeden Fall empfehlenswert. Und wenn man offen ist für andere Menschen und für das Thema Glauben und bereit ist, etwas davon mitzunehmen, bringt der Kurs einem auf jeden Fall sehr viel.

Was gab es für Programmpunkte bei euren Treffen?

Teil des Kurses war eine Art kurzes Praktikum. Wir hatten die Wahl zwischen einer Suchtpräventionsstelle, einem Obdachlosenheim oder einem Friedhof. Dort durften wir den Mitarbeitern einen Tag lang über die Schulter schauen und ihnen bei der Arbeit helfen.

An einem anderen Abend hatten wir mehrere Ehrenamtliche zu Besuch. Wir hatten die Möglichkeit, persönlich mit ihnen zu sprechen und sie alles zu fragen: warum sie glauben oder was ihnen ihr Glaube gibt. Dieser Abend war wirklich interessant.

In den Herbstferien sind wir für ein paar Tage nach Altenberg gefahren. Diese Fahrt hat wohl allen am meisten Spaß gemacht. Es gab eine gute Mischung aus Einheiten, in denen wir diskutiert oder meditiert haben, und viel Freizeit. So konnten wir uns alle näher kennenlernen und anfreunden.

Gab es Überraschungen oder Enttäuschungen?

Die größte Überraschung war, dass wir so viel Spaß und so viel Freizeit hatten. Außerdem war ich von Meik Schirpenbachs Jugendgottesdiensten überrascht. Im Vergleich zu den meisten Sonntagsgottesdiensten hat Meik ganz anders gepredigt. Er spricht für alle verständlich und ansprechend. Wenn die Predigten immer so wären, würde ich bestimmt öfter zur Kirche gehen.

Hast du dich für das Sakrament der Firmung entschieden?

Ja. Soweit ich weiß, haben sich auch alle anderen dafür entschieden, obwohl die Firmung an sich in den Gesprächen keine Rolle gespielt hat. Dafür werden wir aber auch nach unserer Anmeldung zur Firmung noch gezielt vorbereitet.

Was hat dir der Glaubenskurs gebracht?

Vor dem Glaubenskurs habe ich nicht so an Gott geglaubt, weil ich es mir einfach nicht vorstellen konnte. Auch darüber haben wir in kleineren Gruppen gesprochen, denn das ging nicht nur mir so. Außerdem haben wir z. B. darüber diskutiert, ob und wie weit man der Bibel Glauben schenken darf und wie viel Wahrheit in den einzelnen Geschichten steckt. Durch die Auseinandersetzung mit diesem Thema bin ich gläubiger geworden.

Vielen Dank Jan, dass du uns einen Einblick in den Glaubenskurs gegeben hast! ■

Das Interview führte Viki Lohner

Das Haus der Stille der Bendiktinerabtei Königsmünster

Foto: Benediktinerabtei Königsmünster

Dem Augenblick auf der Spur

Die Gemeinde St. Petrus und die Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede haben einen Wartungsvertrag – nicht für Autos oder Heizungsanlagen, sondern für die Seele.

Es ist eine Inspektion der besonderen Art, der sich einmal im Jahr interessierte Gemeindemitglieder unterziehen. Ähnlich wie bei Autos und Heizungen geht es auch hier um (Fort)Bewegung und Wärme – allerdings nicht nach den Vorgaben des TÜV.

Pater Marian, ein »Wartungsvertrag« für die Seele – das klingt befremdlich und anregend zugleich. Worum geht es?
Darauf antworte ich am besten mit dem kleinen Gedicht von Christine Busta, das uns seinerzeit zu dieser Idee inspiriert hat. Es lautet:

Als Kind hab' ich einmal einem Messner
zugeschaut, wie er in die Ampel,
die rubinrote überm Tabernakel,
feierlich Öl nachgoss und sie sorgsam
mit einem neuen Schwimmdocht versah.
Ein Gleichnis, das mich noch heute bewegt.
Auch das Ewige Licht braucht Wartung:
Öl und Docht und den treuen Messner.

Wenn man das liest und bedenkt, dass in jedem Menschen das Ewige Licht als »Seelenfünklein«, von dem die Mystiker sprechen, präsent ist, legt sich so etwas wie regelmäßige »Seelenwartung« einfach nahe.

Sie begleiten die Wochenenden schon seit vielen Jahren. Was hat sich in dieser Zeit verändert?
Die Kurse geben inzwischen dem inneren Erleben der Teilnehmenden mehr Raum, den Raum der Stille. Es geht nicht so sehr um die Diskussion theologischer oder kirchlicher Themen, sondern eher um das Erkunden der persönlichen Spiritualität und das Teilen von Erfahrung – im achtsamen Schweigen und im hörenden Gespräch.

In 2011 lautete das Thema »Dem Augenblick auf der Spur«. Beim ersten Hören schwingt dieses allgegenwärtige Habenwollen, jetzt und gleich, mit. Wie passt das ins Kloster?
So kann man das Thema tatsächlich hören, als sei eine Art Jagd nach dem Augenblick gemeint, wie wenn ein Hund die Fährte eines Hasen – seine Spur – aufgenommen hat und ihm nachjagt. In der Klosterregel des heiligen Benedikt findet sich zwar eine Andeutung dieses Bildes, aber es steht in einem anderen Zusammenhang: »Suche den Frieden und jage ihm nach!«. Im Kontext des Umgangs mit Zeit spricht der Mönchsvater vielmehr vom »Gespür für den rechten Augenblick«, von dem vor allem der Abt sich in seiner Aufgabe leiten lassen soll. Insgesamt entwirft er für die Mönche und den Alltag im Kloster eine Gangart, die sich mit dem Sprichwort »Eile mit Weile« umschreiben lässt. Dabei geht es um zweierlei: Zum einen um die willige Bereitschaft im Hier und Jetzt und zum anderen um den langen Atem, der aus dem Vertrauen auf Gottes brennende Geduld kommt.

Bei »brennende Geduld« fällt mir Burn-out ein. Darunter leiden heute viele Menschen. Woher, glauben Sie, kommt das?
Mir geht bei diesem Thema immer wieder die Geschichte vom brennenden Dornbusch durch den Sinn. In einem Stundengebet heißt es von ihm: »Der Dornbusch brannte und verbrannte doch nicht.« Was hält unser Lebensfeuer am brennen oder lässt es wieder auflodern wie bei den Jüngern von Emmaus, so dass sie zueinander sagten: »Brannte nicht unser Herz…?!« Im Spiegel dieser biblischen Geschichten können wir das Problem »Burn-out« vielleicht neu sehen und tiefer verstehen lernen. Aus dem brennenden Dornbusch erklang der Gottesname »Ich bin der ICH BIN«. Es ist heilsam, wenn ich mir dessen inne werde, dass in meinem kleinen »ich bin« die Kraft des großen ICH BIN brennt. ICH BIN ist schöpferisch, denn ihm – dem Ursprung von allem – verdanke ich mich in meinem »ich bin« wie einer stets sprudelnden Quelle, also nicht nur am Anfang meiner Biographie, sondern Augenblick für Augenblick und am Ende. Wenn wir uns also entmutigt fühlen, krank, traurig oder wie auch immer auf der Minusseite des Lebens, dann sagen wir: »Ich bin genau und nur das, also krank, traurig usw.« und färben damit unser ganzes Erleben ein. Wir identifizieren uns mit diesem Teilaspekt und geben ihm damit eine große Macht. Wenn wir aber den Akzent in einem Moment der Stille mit einigen bewussten Atemzügen verlagern auf das »ich bin« und dahinein spüren und im Herzen wissen, dass darin das unerschöpfliche ICH BIN brennt wie eine Dauerflamme, öffnen wir uns der heilenden und heiligenden Kraft der göttlichen Präsenz.

Demnach dürften Sie als Mönch solche Erschöpfungszustände gar nicht kennen – oder etwa doch?
Ja, auch ich bin manchmal erschöpft – trotz des heilsamen Lebensentwurfs, unseres benediktinischen Ideals. Dennoch, auch wenn's nicht immer gelingt: Wir dürfen unsere Ideale nicht suspendieren. Sie sind wie die Sterne am Himmel, die in früheren Zeiten den Menschen auf ihrem Weg durch die Wüste oder über das Meer Orientierung gaben. Es ging nicht darum, zu den Sternen zu kommen, sondern den Weg auf dieser Erde zu finden. Allerdings hieß es, das Fehlen eines einzigen Sterns genüge, um die Karawane von ihrem Weg durch die Wüste abirren zu lassen. Man kann also die Ideale nicht fallen lassen, ohne Gefahr zu laufen, selber zu sinken – unter das Niveau der Menschengemäßheit. Andererseits kann es aber auch nicht darum gehen, das Ideal eins zu eins in Realität umzusetzen – sozusagen auf Gedeih und Verderb, weil das letztere dann oft der Fall ist. Dieser Versuch spielt dem Leben zumeist übel mit, dem eigenen und dem der anderen erst recht. ■

Das Interview führte Anja Martin

P. Marian Reke OSB (Jg. 1948), Diplomtheologe. Priesterweihe 1974. Eintritt in die Abtei Königsmünster 1979. Seit dieser Zeit neben innerklösterlichen Aufgaben schwerpunktmäßig Gesprächsseelsorge, Exerzitienarbeit und Erwachsenenbildung. 2001 Ernennung zum Prior der Abtei und damit zum Stellvertreter des Abtes.

Herzliche Einladung

Seelenwartungswochenende 24. bis 26. August 2012

Das nächste »Seelenwartungswochenende« im Haus der Stille in der Benediktinerabtei Königsmünster in Meschede findet statt vom 24. bis 26. August. Pater Marian Reke wird uns wieder als Mentor zur Verfügung stehen und uns mit dem Thema »Der Weg zur Quelle«, das auch an unsere Befindlichkeiten in unserer bunten, multikulturellen Innenstadtgemeinde anknüpft, in inneren Kontakt bringen.

Anmeldeschluss ist der 25. Juli (begrenzte Teilnehmerzahl). Kosten für Unterkunft, Verpflegung und Begleitung betragen 90 Euro. Bei einer Abmeldung weniger als 8 Wochen vor Kursbeginn erlauben wir uns, 20 Euro pro Tag und Person in Rechnung zustellen. 8 Tage vor Kursbeginn erhöht sich dieser Betrag um 10 Euro. Anreise bis 18 Uhr am Freitag. Abreise nach dem Mittagessen am Sonntag gegen 13 Uhr. Wir möchten gern Fahrgemeinschaften bilden. Bitte melden Sie sich, wenn Sie eine Mitfahrgelegenheit suchen oder bieten beim Pastoralbüro St. Marien, Telefon 633535. Wer mit dem Zug fahren möchte: Die Abtei ist vom Bahnhof Meschede in ca. 20 Minuten Fußweg zu erreichen.

Für die verbindliche Anmeldung genügt eine E-Mail an Lisa Müller-Wenzel, Pastoralbüro St. Petrus **pastoralbuero@sankt-petrus-bonn.de**.

Taufen

Christian Peter Kox
Graurheindorfer Straße

Lene Johanna Noor Klima | Paulstraße

Paul Basil Welschof | Im Krausfeld

Esther Larissa Nagy | Eifelstraße

Gina Fatima Nagy | Eifelstraße

Sophia Kastenholz | Seehausstraße

Elvis Aaron Hittorff | Sterntorbrücke

Ariane Bridgette Jacobi | Basteistraße

Aurelia Koos | Karl-Legien-Straße

Josef Peter Weitershagen
Endenicher Allee

Lena Zuzanna Chmela
Lindenthalgürtel | Köln

Lucia Teresa Chmela
Lindenthalgürtel | Köln

Anna Theresa Altmeyer
Fritz-Tillmann-Straße

Greta Cecilia Halfter | Georgstraße

Emma Sophie Hecht | Hunsrückstraße

Manuela Celeste Tchemi Barrientos
Thuarstraße

Mia Zündorf | Peterstraße

Tim Zündorf | Peterstraße

Oskar Dietershagen | Legionsweg

Trauungen

Roger Oliver Wurm &
Magdalena Justyna Jankowska
Am Wichelshof

Norbert Lehr &
Silke Karen Rapp
Rosental

Constantin Carl Friedrich Kerkfeld &
Sandra Quellmalz
Bornheimer Straße

Martin Heyer &
Bianca Inka Hausherr
Arndtstraße | Meckenheim

Aus unserer Mitte starben

Adam Kessel
57 Jahre | Römerstraße

Werner Nau
73 Jahre | Am Schänzchen

Maria Neuhöfer
91 Jahre | Rosental

Irmgard Cäcilia Wester, geb. Lauter
87 Jahre | Am Jesuitenhof

Christine Deckert, geb. Lülsdorf
84 Jahre | Adolfstraße

Annegret Leßenich, geb. Eich
59 Jahre | Am Römerkastell

Johanna Cremer, geb. Estermann
80 Jahre | Römerstraße

Maria Luise Schult, geb. Stier
76 Jahre | Graurheindorfer Straße

Gertrud Strubel
56 Jahre | Bornheimer Straße

Herbert Hommelsheim
61 Jahre | Hochstadenring

Jutta Anna Bay, geb. Nieuzylla
71 Jahre | Heerstraße

Christine Josephine Jeschke, geb. Eßer
87 Jahre | Badener Straße

Waltraud Fiebag, geb. Volland
92 Jahre | Württemberger Straße

Helene Marianne Broesicke, geb. Bauer
86 Jahre | Kölnstraße

Maria Hildegard Rauh
86 Jahre | Rosental

Wilfried Joseph Heribert Krieger
73 Jahre | Am Römerlager

Erna Hedwig Paula Schönrath, geb. Kinzel
97 Jahre | Rosental

Helene Kieserg, geb. Götzen
83 Jahre | Graurheindorfer Straße

Michael Maria Groß
56 Jahre | Sigambrerweg

Dr. Günter Theodor Goebbels
84 Jahre | Am Römerlager

Gertrud Neuhöfer
91 Jahre | Rosental

Ursula Maria Langer, geb. Kassenbeck
65 Jahre | Am Römerlager

Josef Müller | 79 Jahre | Wolfstraße

Klara Flögerhöfer, geb. Dembour
82 Jahre | Pipinstraße 16

Peter Paul Feldmann
90 Jahre | Irmintrudisstraße

Helmut Clemens | 70 Jahre | Rosenstraße

Anna Maria Bayer, geb. Imbach
81 Jahre | Bornheimer Straße

Sascha Werner | 24 Jahre | Drususstraße

Gertruda Elzer, geb. Kraft
80 Jahre | Am Römerkastell

Eugenie Seemayer, geb. Hipper
87 Jahre | Römerstraße

Maria Urfey, geb. Woringen
105 Jahre | Rosental

Elisabeth Peters
92 Jahre | Pfälzer Straße

Christine May, geb. Schneider
83 Jahre | Rosental

Datenschutzordnung

Den Kirchengemeinden ist es (gemäß den Ausführungsrichtlinien zur Anordnung über den Kirchlichen Datenschutz (KDO) gestattet, besondere Ereignisse (Alters- und Ehejubiläen, Geburten, Sterbefälle, Ordens- und Priesterjubiläen u. ä.) mit Namen und Anschrift der Betroffenen sowie mit Tag und Art des Ereignisses in kirchlichen Publikationsorganen (z. B. Aushang, Pfarrnachrichten, Kirchenzeitung) bekannt zu machen, wenn der Veröffentlichung nicht schriftliche oder in sonst wie geeigneter Form widersprochen wird. Dieser Widerspruch muss rechtzeitig vor dem Ereignis im Pfarramt eingelegt werden.

Fotos: Steffi Pelz | Bianka Bartzsch | Claudia Hautumm / pixelio

Friedhofsgedanken praktischer Art

Bekommen wir das Recht auf ein sichtbares Grab nur dann zugebilligt, wenn wir dessen ordentlichen Zustand über unseren Tod hinaus gewährleisten können? Gedanken und Einladung zu einem Vortrag von Meik Schirpenbach.

Bei meinem Beerdigungsdienst in Bonn fällt mir auf, dass der weitaus größere Teil der Beisetzungen Urnenbeisetzungen sind. Ich möchte niemandem im Hinblick auf seine persönliche Entscheidung zu nahe treten, aber ich denke, dass es zum Nachdenken einlädt, was dieser Wandlungsprozess bedeutet. Was ich nun nicht beobachten kann, ist die immer wieder unterstellte Annahme, bei der Wahl der Bestattungsform stünde eine Entsorgungsmentalität im Hintergrund. Drängend ist für viele Menschen hingegen die Sorge um ein ungepflegtes Grab.

Hier scheint sich unbewusst die Einschätzung eingeschlichen zu haben, dass wir das Recht auf ein sichtbares Grab nur dann zugebilligt bekommen, wenn wir dessen ordentlichen Zustand über unseren Tod hinaus gewährleisten können. Zugespitzt gefragt: Wer unordentlich und unsauber zurückbleibt, hat keinen nach außen sichtbaren Ort verdient? Manche Friedhofssatzungen und Kontrollzwänge weisen eher in diese Richtung. Der eigentliche Sinn des sichtbaren, d. h. gekennzeichneten Grabes ist, dass der Name eines Menschen über seinen Tod hinaus öffentlich fortbesteht, dass jeder es wert ist, dass eine sichtbare Spur zurückbleiben darf und der Tote auch nach seinem Tod noch etwas zu sagen hat.

Interessant ist, dass Bonn wohl die einzige Stadt ihrer Größe ist, die kein eigenes Krematorium besitzt. Bestrebungen vor wenigen Jahren, eines auf dem Beueler Friedhof zu errichten, sind am Widerstand der Anwohner gescheitert. Grund war die Angst vor Emissionen. Sollten wir es hier mit einer besonderen Ausprägung individualisierter Bürgerlichkeit zu tun haben, in der eigenen Nachbarschaft das nicht zu wollen, was man aber für sich selbst in Anspruch nehmen möchte?

In der Tat erzeugen Krematorien erhebliche Schadstoffmengen, was an den hohen Verbrennungstemperaturen liegt, bis hin zur Dioxinbildung. Diese Rückstände werden heute in Filteranlagen aufgefangen, deren Rückstände allerdings hochgiftiger Sondermüll sind, der endgelagert werden muss. Was die ökologische Bilanz angeht, kommt der Energieaufwand hinzu, der für die Einäscherung als solche notwendig ist. Dazu kommt bei uns der Autotransport zum Krematorium, für Bonner meist bis hinter Koblenz. Sicherlich gibt es auch bei der Erdbestattung Umweltbelastungen, aber hinsichtlich unseres Hauptproblems, des CO^2 Ausstoßes, ist die Erdbestattung im Hinblick auf das Klima weitaus nachhaltiger. Sie ist die eigentliche Naturbestattung, während bei der sogenannten Naturbestattung im Friedwald immer der technische Prozess der Einäscherung vorgeschaltet werden muss.

Nicht nachvollziehbar erscheint mir nicht nur vor diesem Hintergrund die Tatsache, dass auf den allermeisten Friedhöfen Urnengräber preisgünstiger sind als Sarggräber. Es entsteht der Eindruck, dass es um die Anzahl Quadratmeter des Friedhofs geht, die ich erwerbe. Die Grabgebühren dienen jedoch dem Unterhalt der Gesamtanlage. Deshalb ist ein Kostenunterschied hier unfair. Eine Angleichung der Gebühren für Sarg- und Urnengräber seitens der Kommunen und anderer Friedhofsträger ist ein Gebot der Stunde, nicht zuletzt um eine wirklich freie, kostenunabhängige Entscheidung herbeizuführen. Das Argument der Platzersparnis ist längst hinfällig, da unsere Bevölkerung nicht mehr wächst und die vorhandenen Friedhofflächen ausreichen.

Noch einmal: Es geht mir nicht darum, irgendjemand im Hinblick auf seine persönliche Entscheidung zu nahe zu treten. Das steht mir nicht zu. Wenn ich mit diesen kurzen Ausführungen, deren Hintergründe man leicht im Internet recherchieren kann, zu einem Entscheidungsfindungsprozess und einem offenen Gespräch mit beitragen kann, wäre ich zufrieden. ■

Pfarrer Dr. Meik Schirpenbach

Vortrag zum Thema

Eine Vortragsveranstaltung zu diesem Thema wird es am Mittwoch, den 16. Mai 2012 um 20 Uhr im Gemeindesaal St. Marien geben.

Herzliche Einladung
an alle Interessierten!

An Ostern haben wir was zu lachen…

Foto: Rolf van Melis/pixelio.de

Seit dem 14. Jahrhundert durfte in der Kirche am Osterfest aus voller Kehle gelacht werden. Der sogenannte »risus paschalis« erlaubte es dem Geistlichen, in der Osterpredigt die Auferstehung Jesu und damit den Sieg Christi über Tod und Teufel zum Besten zu geben. Es wurden Witze und Geschichten erzählt, oft untermalt durch Grimassen, Haare raufen und einiges mehr. Das Ziel war es, die Kirchenbesucher in ausgelassene Heiterkeit zu versetzen, um das Ende der Passionszeit einzuläuten und dem Teufel die Zähne zu zeigen. Teilweise sollen sich die Kirchenbesucher auf die Schenkel geklopft, gekreischt und nach Zugabe verlangt haben.

Dies mag wohl, so Joseph Ratzinger, eher eine oberflächliche und vordergründige Form christlicher Freude sein. Gleichzeitig fragt er sich, ob es nicht eigentlich doch etwas Schönes und Angemessenes ist, dass das Lachen zum liturgischen Symbol geworden war (s. Joseph Ratzinger, Schauen auf den Durchbohrten, 1984).

Martin Luther lehnte diesen Brauch ab, andere sahen darin die Gefahr der Übertreibung und Ablenkung. Mit dem Aufkommen der Aufklärung verschwand er nahezu vollständig. Der liturgische Ernst ist in die Kirchen eingezogen. Überspitzt gesagt: Das österliche Halleluja entfaltet sich heutzutage eher durch die Orgelmusik als in der Mimik der Gläubigen.

Sicher hatte Nietzsche Ähnliches gesehen, als er behauptete: »Die Christen müssten mir erlöster aussehen […], wenn ich an ihren Erlöser glauben sollte.« Ebenso treffend ist die Erfahrung der Ehefrau eines berühmten US-Generals, einer überzeugten Christin: »Neulich waren wir einmal im Zug unterwegs. Ein Mann saß uns gegenüber. Wir dachten zuerst, er sei Christ. Aber später fanden wir heraus, dass er nur eine Magenverstimmung hatte.«

Vielleicht ist uns das »Ostergelächter« in unserem Glaubensleben abhanden gekommen durch Grübeln, Sorge, Gleichgültigkeit oder durch einen Glauben, der schwach geworden ist. Jesus verkündet uns die Frohe Botschaft. Darf man da gänzlich im Ernst stecken bleiben? An Ostern freuten sich die Jünger, »dass sie den Herrn sahen« (Joh 20,20b). Ich denke, die Jünger werden dabei auch vor Glück, Erleichterung und lauter Freude gelacht haben. Tun wir es ihnen gleich, seien wir authentische Christen, aber bitte keine Smiley-Akteure.

Durch Jesus Christus ist das Reich Gottes in der Welt angebrochen. Das mag uns freudig stimmen und wenigstens ein Lächeln auf unser Gesicht zaubern. Dass wir lachen werden, hat Jesus uns zugesagt (Lk 6,21b). Als Christen können wir es uns leisten, fröhlich zu sein, den Kopf in den Nacken zu werfen und unsere Heiterkeit gen Himmel zu schicken. So fordert uns Paulus auf: »Ihr seid mit Christus auferweckt; darum strebt nach dem, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Richtet euren Sinn auf das Himmlische und nicht auf das Irdische!« (Kol 3,1-2).

In diesem Sinne: Fröhliche und gesegnete Ostern! Oder wie es der Engel Aloisius aus Bayern zu sagen pflegte: Luja, sag' i! ■

Dorothy Gockel

Foto: Kreuzung an Sankt Helena

Programm »Kreuzung an Sankt Helena«

»Ein Dialograum für christlichen Kult und zeitgenössische Kultur e. V.«

WORTKLANGRAUM

Musik und Dichtung

Künstlerische Leitung
Michael Denhoff, Komponist
(Musik und Textauswahl)

Veranstalter
Kreuzung an Sankt Helena
Katholisches Bildungswerk Bonn

Termine mittwochs | 20.30 Uhr

25 träumend | 7. März
26 magisch | 4. April
27 zeitlos | 2. Mai
28 glühend | 6. Juni
29 fern | 5. September |
30 miteinander | 3. Oktober
31 einsam | 7. November
32 nah | 5. Dezember

IchBinWert

Künstlerisches Forschungsprojekt für SchülerInnen der Jahrgangsstufen 11–13 von Bonner Schulen

Mai bis Juli

Leiter der künstlerischen Workshops:
Musik
Michael Denhoff
Künstlerisches Schreiben
Lothar Kittstein
Theater
Bettina Marugg und Frank Heuel
Fotografie
Josef Snobl
Koordination
Annette Ziegertl

In Kooperation mit dem Katholischen Bildungswerk Bonn

UMKREISUNGEN III

Kunstprojekte plus

EK-SISTENZ | Mary Noele Dupuis, Köln
Vernissage, Freitag, 10. August | 19 Uhr

50 Jahre II. Vatikanisches Konzil

Nach dem erfolgreichen »Macht-Projekt« im November 2011 wird auch in diesem Jahr wieder im Dialograum St. Helena eine Veranstaltungsreihe angeboten.

Thema ist das Jubiläum des II. Vatikanums.

Vom 6. bis 22. November werden an vier Abenden die Kerngedanken des Konzils vor allem in künstlerischer Rezeption – Malerei, Musik, Schauspiel – in neuer Lesart dem heutigen Menschen nähergebracht. Parallel dazu werden Leseabende zu den Konzilstexten angeboten. Weitere Informationen werden zeitnah über diverse Werbeträger erfolgen.

Können Würmer zur Plage werden?

In der Stiftsbücherei sicher nicht.

Wir sind uns bestimmt alle einig, dass Kinder ein Segen sind und die Eltern bzw. Großeltern jede freie Minute mit ihnen verbringen und den Tag beschließen sollten. Die Kinder werden später von ihrer Kindheit schwärmen.

Gerade im Krabbel- und Vorschulalter sollte es den Eltern und Großeltern ein besonderes Anliegen sein, mit ihren geliebten Würmchen auf Entdeckungsreise zu gehen. Ob es nun die Fliege, die Ameise, der Regenwurm, ein Käfer usw. oder das Gänseblümchen bzw. all die anderen vielen Wiesenblumen oder ganz einfache Grashalme sind, dies gilt es für unsere Kinder in den ersten Lebensjahren zu entdecken. Glücklich sind die Kinder, die so ihre Welt erforschen können. Und wenn die Eltern/Großeltern dann noch in der Lage sind, kleine Geschichten zu diesen entdeckten und bestaunten Lebewesen, Pflanzen usw. zu erzählen, dann dürften die Kinder diese entdeckten Erlebnisse nie vergessen.

Ich persönlich erinnere mich heute noch an meinen ersten Vogel, den ich bewusst kennen gelernt habe. Es war der Eichelhäher. Irgendjemand hatte mich bei einem Waldspaziergang darauf hingewiesen, »das ist der Polizist des Waldes.« Nun folgte eine kleine spannende Geschichte.

So habe ich als Knirps viele Dinge in der Natur kennen gelernt. Die Fernsehserien. Die Biene Maja und Die Schlümpfe sind annähernd so ähnliche Geschichten.

Liebe Eltern, liebe Großeltern und natürlich alle die lesen können, was ich damit nun sagen will ist, wir – die Stiftskirchengemeinde – haben eine wunderbare Bücherei. Für 1€ (einen) im Jahr können sie sich Bücher ausleihen.

Foto: Frank Fremerey/fotokontext.de

Bilderbücher für die Krabbelkinder mit und ohne Text. Für die Vorschulkinder gibt es auch Radiokassetten. Die Schulkinder und ältere Kinder finden hier unter freundlicher und hilfsbereiter Anleitung spannende Lese- und Sachbücher. Und auch für die Erwachsenen gibt es tolles Lesematerial. Vom Liebes-, Arzt-, Heimat-, Fantasieroman über Krimis und Thriller bis zu Biografien, Sachbüchern, Reiseberichten u.v.m.

Hier in der Pfarrbücherei kann jeder (evangelisch, katholisch oder andere Glaubensrichtung) sich unter fachkundiger Beratung sein Wunschbuch aussuchen und auch vor Ort schon mal eine Leseprobe machen.

Schauen sie einmal ganz unverbindlich mit ihrem Sprössling oder auch allein in unserer Pfarrbücherei vorbei. Ich bin sicher, ganz schnell gehören auch sie zu der seltenen Art von Lebewesen, der »Bücherwürmer«. Sie werden für ihren kleinen Liebling mit Sicherheit etwas finden und ein strahlendes Lächeln für eine Gute-Nacht-Geschichte wird sie belohnen. Danach wünscht man sich eine wochenlange Regenzeit oder sonnige Ferien.

Sind das keine herrlichen Aussichten? Für nur einen Euro im Jahr können Sie unbegrenzt Bücher ausleihen – und das auch gerne bei einer Tasse Kaffee. ■

Für das Büchereiteam Wolfgang Henkel

Stiftsbücherei

Kasernenstraße 60
(Alleechen hinter der Kirche)

Öffnungszeiten:
dienstags von 16 bis 18 Uhr
donnerstags von 16 bis 20 Uhr.

»Literatur im Gespräch«

Auftakt der Reihe in 2012 mit der Erzählung »Abschied von Sidonie«

Erich Hackl erzählt den authentischen Fall des Zigeunermädchens Sidonie Adlersburg, das 1933 vom Pförtner des Krankenhauses in Steyr, einem Ort in Oberösterreich, entdeckt wird. Er rekonstruiert das Leben Sidonies, die von einer sozialistischen Arbeiterfamilie wie eine Tochter aufgenommen wird, bis die lokalen Fürsorgebehören das dunkelhäutige Kind im Alter von zehn Jahren gegen den verzweifelten Widerstand der Pflegeeltern vorgeblich nur zu seiner Mutter, in Wahrheit aber auf den Weg nach Auschwitz bringen.

Mit seinem schlichten und dennoch einfühlsamen Stil gelingt es Hackl den Leser so in den Bann zu ziehen, das man die Erzählung in einem Zug liest und am Ende tief getroffen zunächst sprachlos ist. Erst in unserem Kreis können wir der Frage nachgehen, wie es sein kann, dass Menschen aus bedingungsloser Pflichterfüllung Menschen in den Tod geschickt haben und Menschen, die Mitgefühl und Selbstachtung vor falsch verstandener Pflichterfüllung gestellt haben, machtlos blieben. Durch gemeinsames Lesen einzelner Textstellen wurde uns deutlich, wie sehr die sozialen und historischen Verhältnisse das Handeln der Menschen bestimmt haben. Zivilcourage hatte in dieser Diktatur nur wenig Chancen – aber es gab sie auch. Zugleich fühlten wir uns provoziert zu der Frage: Wie hätten wir gehandelt? Zeigen wir heute bei Ausgrenzung und Vorverurteilung immer genügend Zivilcourage?

Wenn auch Sie sich auf diese Weise mit einem gelesenen Titel auseinandersetzen möchten, sind Sie genau richtig in unserem Kreis. Für uns stand fest, dass nach diesem Abend die gelesene Erzählung nachhaltiger in Erinnerung bleiben wird.

Herzliche Einladung dazu jeden 2. Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Treffpunkt Bücherei St. Marien. »Abschied von Sidonie« und alle weiteren zu lesenden Titel finden Sie bei uns. Beachten Sie dazu bitte die aktuellen Wochenzettel und Bekanntmachungen in unserem Treffpunkt. ■

Brigitte Gut

Neuerscheinungen

Frühjahrsnovitäten

Frau Dr. Doris Maurer stellt Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt vor

- Montag, den 16. April
- 19 Uhr
- Treffpunkt Bücherei St. Marien, Adolfstraße 28 e
- Kostenbeitrag: 5 Euro
- Eine Veranstaltung in Zusammenarbeit mit dem Katholischen Bildungswerk

Der Josephsaltar in St. Marien

Die Ausstattung von St. Marien stammt von Wilhelm Mengelberg, der 1837 in Köln geboren wurde und dort ein Bildhaueratelier unterhielt. 1865 ging er nach Aachen und später nach Utrecht, wo er eine florierende Werkstatt für religiöse Kunst gründete und schließlich 1919 auch starb. Wilhelm Mengelberg hat zahlreiche Kunstwerke für Kirchen im Rheinland geschaffen, so auch für den Kölner Dom. In den Jahren 1892 und 1893 lieferte Mengelberg u. a. den Hauptaltar, den Marienaltar im Nordseitenschiff, den Josephsaltar im Südseitenschiff, die Kanzel und die Kommunionbank für die Marienkirche. Die Ausstattungsstücke passen sich perfekt der neugotischen Architektur der Kirche an, die zwischen 1887 und 1892 nach Plänen des Theologen und Religionslehrers Joseph Prill gebaut wurde.

Im Folgenden soll der Altar im Südseitenschiff, der dem hl. Joseph geweiht ist, vorgestellt werden. Der Altar ist waagerecht in zwei Zonen unterteilt, jeweils mit eigenen Flügeln. In der oberen Zone stehen im Mittelteil die Skulpturen von Joseph und Franziskus, begleitet auf den Flügeln von den gemalten hl. Ludwig und Hubertus. In der unteren Zone befinden sich Szenen aus dem Josephsleben, von links nach rechts der Josephszweifel als Gemälde, die Herbergssuche und die Flucht nach Ägypten als Relief und ganz rechts die Hl. Familie in Josephs Werkstatt wieder als Gemälde. Wird der Altar mit den Flügeln verschlossen, sind oben von links nach rechts die hl. Anna, Maria mit dem Kind, Joseph mit dem Stifter und der hl. Joachim zu sehen, unten die Vermählung Mariens mit Joseph sowie der Tod Josephs.

Das Josephpatrozinium dieses Altares wurde aus zwei Gründen gewählt. Zum einen war Joseph der Namenspatron des Altarstifters Josef Kaufmann. Zum anderen war der hl. Joseph *der* Heilige in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Am 8. Dezember 1870 war er in einer für die Kirche bedrängenden Situation vom Papst zum Weltheiligen der Kirche ernannt worden. Bemerkenswert ist, dass das bedrohte Kirchenschifflein vom Papst in diesem Moment nicht Maria, sondern einem Mann anvertraut wurde. Die Josephsskulptur in der oberen Reihe zeigt ihn in dieser Funktion: auf der Scheibe in seiner Hand fährt ein Schiff mit der Kirche auf stürmischer See und unterhalb von Joseph befindet sich die Inschrift »Sct. Joseph Patron der h. Kirche«.

Desweiteren wird Joseph hier als Heiliger der Armen vorgestellt. Dies wird durch seinen Begleiter, den hl. Franziskus deutlich, der als der »Vater der Armen«, wie die Rahmenleiste ihn nennt, gilt. Joseph bekommt diese Rolle im 19. Jahrhundert als Patron der Arbeiter und damit der potentiell Armen. Eines der schwierigsten Probleme des 19. Jahrhunderts war die sog. »soziale Frage«, d.h. die wachsende Zahl von Arbeitern, die in erbärmlichen Verhältnissen lebten. Für diese war Joseph als Patron und Vorbild gedacht. Die Wahl von Joseph passte besonders für die Gemeinde von St. Marien; das Viertel war geprägt von kleinen Handwerksbetrieben und Wohnungen für die Arbeiterschaft. Wiederfinden konnten sich diese Menschen besonders im Bild von der Werkstatt Josephs in der unteren Zone rechts, die sich hier in einem Garten befindet und damit eventuell die Bonner Situation rund um St. Marien widerspiegelt, wo es viele solcher Hinterhofwerkstätten gab.

Neben dem Weltpatronat und dem für die Arbeiter hängt im 19. Jahrhundert ein dritter Punkt der Verehrung mit dem hl. Joseph zusammen, nämlich die Heilige Familie als Vorbild für jede christliche Familie. Ihr Kult und damit auch das Thema der christlichen Familie war im 19. Jahrhundert eng mit dem hl. Joseph verknüpft. Die Akzentuierung von Joseph als treusorgendem Familienvater wird in St. Marien besonders ausgefaltet. So findet sich hier in der unteren Zone das selten dargestellte Thema der Herbergssuche. Maria sitzt erschöpft auf den Stufen einer Herberge, während Joseph um Einlass bittet. Mengelberg betont Joseph als fürsorgenden Ehemann, der sich intensiv um eine Herberge bemüht und mit mitleidsvoller Gebärde auf seine völlig ermattete Frau weist. Angespielt wird mit einer solchen Darstellung zusätzlich auf das heimatlose Industrieproletariat, das auf der Suche nach Arbeit seine Heimat verlassen hatte. Auch im letzten Bild dieser Reihe wird das Ideal der heiligen Familie vorgestellt. Joseph steht an der Hobelbank, Jesus hilft ihm durch das Tragen von Holzscheiten und das Nähkästchen neben Maria belegt, dass auch sie nicht untätig ist. Das süßliche Gartenlauben-Idyll, das viele Szenen dieses Themas im 19. Jahrhundert vorweisen, ist aber bei Mengelberg gebrochen durch das Vorauswissen aller drei Personen um die Passion. Im Gegensatz zu anderen Werkstattbildern liegt hier die Betonung nicht nur auf dem Aspekt der Arbeit, sondern auch auf dem der Passion. Dies belegen die gekreuzten Scheite auf Jesu Schulter, die auf seinen Kreuzestod vorausweisen, die vor dem Gedanken an die Passion furchtvoll zurückweichende Maria sowie die Vase hinter ihr mit fünf roten Rosen, die die fünf Wunden Christi symbolisieren, sowie die Geste Josephs, der auf das in der Mitte der Predella ursprünglich aufgestellte Kreuz hinweist.

Papst Leo XIII. nannte 1889 die Punkte, die die Verehrung des hl. Joseph begründen: Joseph als keuscher Ehemann der Jungfrau Maria, der Nährvater Christi, das Haupt der Hl. Familie, der Schutzpatron der Kirche und das Vorbild aller Christen, besonders der Arbeiter. Alle diese Punkte hat Mengelberg am Josephsaltar in St. Marien in hoher Qualität umgesetzt.

Verena Kessel

Foto: Frank Fremerey/fotokontext.de

Kinderseite

Wisst ihr um welche Situation es sich hier handelt?

Aber klar: Die drei Frauen – es sind Maria von Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus und Salome – entdecken das leere Grab! Könnt ihr die drei Quizfragen lösen?

Was kauften die Frauen, bevor sie zum Grab gingen?
A) Wein
B) Grabpflanzen
C) wohlriechende Öle

Wen trafen die drei Frauen an?
A) Petrus,
B) einen Mann im weißen Gewand
C) niemanden

Wie reagierten sie?
A) sie fürchteten sich
B) sie lachten
C) sie fielen in Ohnmacht

Schlagt doch mal die Bibel auf und lest im Markusevangelium, 16. Kapitel, Verse 1–8 (Mk 12,1-8). Dort stehen auch die Lösungen!

Ihr könnt die Bilder gerne ausmalen!

HALLELUJA!!!

Ostern ist ein Fest der Freude, denn Jesus Christus hat mit seinem Tod am Kreuz und durch seine Auferstehung den Tod besiegt! Daher können wir uns freuen und jubeln! Halleluja hallt es nun in den Kirchen. Sicher habt ihr es oft schon gesungen oder gelesen. Was heißt Halleluja eigentlich? Es kommt aus dem Hebräischen und besteht aus dem Wort hillel (»preisen, verherrlichen, ausrufen«) und Jah, der Kurzform des Gottesnamens Jahwe. Wörtlich übersetzt heißt Halleluja also: Lobpreiset Jahwe!

Ergänzt die fehlenden Buchstaben!

✕ = a
△ = e
○ = i
□ = u

J△s□s ○st
w✕hrh✕ft
✕□f△rst✕nd△n.

Kennt ihr eigentlich das Osterspiel »Striezen«?

Das ist ein Spiel, das ihr nach dem Ostereier-Sammeln spielen könnt. Ein Kind versteckt sich mit einem Korb voller Ostereier unter einer Decke und macht einen Buckel wie ein aufgeplustertes Huhn. Nun kommen die anderen Kinder hinzu und klopfen auf den Deckenberg und rufen: »Striez, striez!« Das Kind unter der Decke gackert wie ein Huhn und lässt an irgendeiner Stelle das Ei herauskullern. Die anderen müssen schnell versuchen, das Ei zu fangen. Und dann geht das Spiel von vorne los: »Striez! Striez!« Wer am Ende die meisten Eier fangen konnte, hat gewonnen. Natürlich können auch die Eltern mitspielen.

Viel Spaß!

Fotos: Thommy Weiss, Dr. Klaus-Uwe Gerhardt, Joujou/pixelio.de; Johannes Simon, Sarah Frank/pfarrbrief-service.de